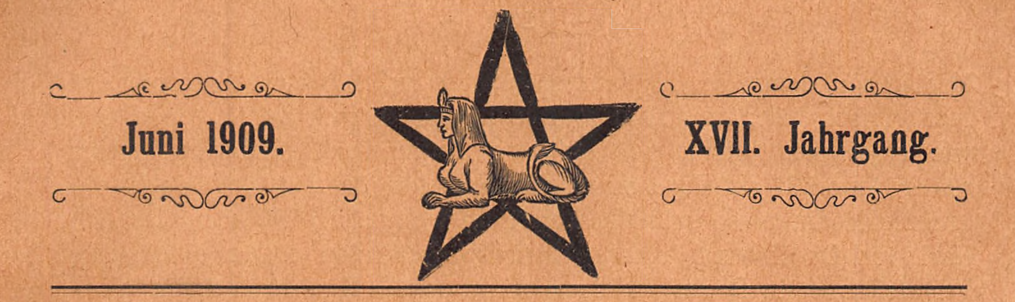

Juni 1909. XVII. Jahrgang.

# Ueber die Mediumität der Miss Florence Cook, nachherigen Mrs. Corner.

Von Professor **Marco Tullio Falcomer** in Venedig.

Miss Florence Cook war ein 14jähriges Mädchen, als sie sich den bis zum Jahre 1874 fortgesetzten medianimischen Sitzungen mit W. Crookes widmete, und mit etwa 19 Jahren verheiratete sie sich mit dem Kapitän Elgie Corner. Da ihr Gemahl grösstenteils abwesend war und sie im elterlichen Hause wohnen blieb, so nannte man sie bei ihrem früheren Namen, und dies gab Anlass zu Irrtümern, welche zu vermeiden gewesen wären. Sie blieb zu allen Zeiten und aller Orten, wo sie Sitzungen gab, in London, Berlin, Paris, dasselbe aufrichtige und aussergewöhnlich begabte Medium, welches sie war, als sie ihre denkwürdigen Sitzungen mit W. Crookes begann. Noch immer schön und anmutsvoll, starb sie mit 48 Jahren am 22. April 1904. Aber auch sie kam durch die Unwissenheit und die Voreingenommenheit einiger Beobachter in den Verdacht des Betruges.

Auf Grund der zwischen dem Medium und dem Phantom bestehenden Aehnlichkeit hat man wiederholt behauptet, dass Miss F. Cook in ihren Sitzungen mit W. Crookes nicht das Phänomen der greifbaren Erscheinung des Geistes der „Katie King“, bei Lebzeiten auf Erden Annie Owen Morgan, hervorgebracht habe, sondern das Faktum ihrer eigenen Entdoppelung oder Zweikörperlichkeit. Schlimmer noch! man sagte und wiederholte es, dass sie späterhin in irgend einer andern Sitzung in der „British National Association von London“ wissentlich betrogen habe, weil die Erscheinung, als man sie umfasste, sich mit dem Medium verschmolz (Sitzung vom 9. Januar 1886).

Die verschiedenen Möglichkeiten der Täuschung komplizieren die Betrugsfrage ausserordentlich, sodass es geboten ist, sie wohl zu ergründen. Die Spiritisten wissen es, nicht so die Antispiritisten, namentlich die der orthodoxen Wissenschaft ergebenen, welche nur eine Art des Betruges, den niedrigen, kennen und ihn ohne Ausnahme gegen alle Medien zu Felde führen. So z. B. Mr. H. Carrington, der alle

Medien mit demselben Mass misst und 98 auf 100 ihrer Phänomene für betrügerisch hält; nach ihm sollten die spiritistischen Phänomene sein, wie er sie will, nicht, wie sie ihrer Natur nach sind. Es gereicht seiner Autorität als Psychologe zum Schaden, dass er sich hinsichtlich unseres Mediums so schlecht unterrichtet erweist. Er sagt, der Herr Karl von Busch und andere deutsche Spiritisten hätten sie in einer Privatsitzung in Berlin in flagranti ertappt. Nun könnte ein solcher Vorfall mit H. v. Busch sich etwa in London, niemals in Berlin zugetragen haben, woselbst Mrs. F. Cook einzig und allein Lorbeeren erntete. Sie gab ihre Sitzungen als Materialisationsmedium in Berlin in der wohlbekannten Gesellschaft „Sphinx“ vom 29. Januar bis zum 21. Februar 1899, und die in Nr. 3—5 der „Uebersinnlichen Welt“ (Jahrg. 1899) von Beobachtern verschiedener Tendenz darüber veröffentlichten Berichte bezeugen den ungeschmälerten Erfolg derselben.

Da ich jener Dame meine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, so stellte ich hinsichtlich der oben vorgebrachten streitigen Punkte Nachforschungen an, deren Ergebnis im Interesse der Wissenschaft und einer um die Wissenschaft wohlverdienten Frau bekannt gegeben zu werden verdienen.

* * *



Angesichts des Nutzens eines Vergleiches der Gesichtszüge des Mediums mit denen der bei ihr auftretenden Wesenheiten ist es durchaus empfehlenswert, die hierzu dienlichen Photographien zu sammeln, und je zusammenstimmender das Datum der einzelnen ist, umso dienlicher werden sie sein.

Wir schätzen uns glücklich, dem Leser ein Bildnis der Miss Fl. Cook, des Mediums Mariens und der Katie King, bieten zu können. Dasselbe ist nach einer von B. J. Edwards 6, The Grove Hackney, London, ungefähr zur Zeit ihrer Sitzungen mit W. Crookes ausge-

führten Originalphotographie angefertigt. Wir verdanken diese Photographie der Freundlichkeit des Mr. Henry Withall, dem vortrefflichen Stellvertreter des Präsidenten der Londoner „Spiritualist's Alliance Ltd."; Mr. E. Dawson Rogers, und der gütigen Vermittlung der Mrs. E. Jessie Vesel, der Nichte des Politikers und Philanthropen Sir J. Stausfeld.

Ob dieses Bild schon anderweitig veröffentlicht wurde, ist uns nicht bekannt, aber wäre dem auch so, dürfte es nichtsdestoweniger für eine Seltenheit gelten. Wir sprechen der Vermittlerin, sowie dem Eigentümer erneuten Dank aus für die gewährte Benutzung der kostbaren Photographie zu vorliegendem Zwecke.

Der Leser möge, wenn möglich, eine gut gelungene Photographie der Katie King zur Hand nehmen und die Gesichtszüge miteinander vergleichen.

Wir bedauern, dass wir nicht in der Lage sind, ihm behufs weiterer Vergleichung auch eine Photographie von „Marie" vorzulegen. Sollte irgend ein anderer in der Lage sein, es zu tun, so wolle er unsere mangelhafte Illustration ergänzen, und alle Pfleger der medianimischen Wissenschaften werden es ihm Dank wissen.

Es ist noch zu bemerken, dass nicht alle Photographien der Katie, welche zirkulieren, zuverlässiger Herkunft sind. W. Crookes, wiederholt von uns darüber befragt, hatte die Güte, uns in mehreren Briefen diesbezüglich folgendermassen zu antworten:

(I. Brief. — 25. Juli 1890.) Ich habe keine Veröffentlichung irgend einer meiner Photographien von Katie King autorisiert und keine meiner Negativen aus den Händen gegeben. Ich habe mich verpflichtet, keine Kopie ausser den wenigen seiner Zeit den Freunden übergebenen aus meinem Besitz kommen zu lassen.

(II. Brief. — 19. Sept. 1891) Photographische Aufnahmen wurden mir nur unter der Bedingung erlaubt, dass keine Kopien vergeben würden, ausser an ein oder zwei besonders bezeichnete Freunde. Ich nahm die Photographien einzig und allein zu meiner eignen Genugtuung und habe die Bedingungen stets treu eingehalten.

Selbst zufrieden gestellt, wie ich es bin, frage ich nichts nach der Meinung anderer, welche die echten Photographien wahrscheinlich nie gesehen haben. Keine der sogenannten Photographien, die im Umlauf sind, wurde von mir aufgenommen.

(III. Brief. — 15. Oktober 1891.) Keine Photographie von Katie King ist jemals mit meiner Erlaubnis gedruckt oder veröffentlicht worden. Nur ganz wenige Kopien wurden von mir selber ausgeführt und unter besonderer Erlaubnis einigen wenigen intimen Freunden gegeben.

„Verschiedene unechte Photographien wurden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, aber sie sind dem Original unähnlich und nicht nach meinen Negativen."

Neben Differenzen zwischen dem Aussehen des Mediums und dem des Phantoms kann eine beträchtliche Aehnlichkeit zwischen beiden bestehen.

Tiefer gehende Nachforschungen, als die bisher angestellten, werden uns die positive Erklärung dieser Analogie liefern. Unterdessen sei es uns gestattet, unsere Meinung hierüber vorzutragen, zu deren grösserer Klarheit ein brieflicher Ausspruch des bedeutenden Spiritisten G. Delanne, den der Leser im Anhang findet, beitragen möge.

Da man die Organisationsursache des befruchteten Eies bisher in den Eltern nicht entdeckt hat, nehmen wir an, sie habe ihren Sitz in einem Meta-Organismus oder Perisprit, oder einer Seele des sich inkarnierenden Wesens, der die Eigenschaft besitzt, das Protoplasma mittels der Lebenskraft der Eltern zu organisieren. Sowohl vor als nach der Inkarnation ist der Perisprit sich selber gleich; die Differenzierung vollzieht sich, indem seine Eigenschaften den Potenzialzustand aufgeben und in Tätigkeit treten; unter dem Impuls der Lebenskraft der Verbindungselemente, sozusagen, zwischen Perisprit und physischem Körper modifizieren sich die sekundären Eigenschaften und folglich die Eigenschaften des Kindes, sodass eine Analogie zwischen diesem und seinen Vorfahren oder jene Aehnlichkeit, welche als klassische Erbschaft den Typus charakterisiert, besteht. Der Perisprit bleibt dem irdischen Körper so lange adhärent, als die nötige Lebenskraft in genügender Quantität vorhanden ist; aber ihr allmähliches Schwinden führt nach und nach die Lostrennung und diese schliesslich den Tod herbei. Die Lebenskraft wird von den Eltern aus der Umwelt erneuert; sie ist nach Menge und Reinheit verschieden und lässt sich — nach einigen — durch die photographische Platte, den Biometer und das Hellsehen der Subjekte nachweisen oder aus den spiritistischen Unterweisungen demonstrieren.

In analoger Weise, scheint uns, gelangt der Perisprit oder die Seele auf medialem Wege zur greifbaren Sichdarstellung; sie findet die Elemente, die sie zu ihrer Erscheinung benötigt, Lebenskraft und Körperstoff, im Zirkel und vor allem im Medium. Das ist die Basis des Vorganges. Derselbe durchläuft so viele Stadien, möchte ich sagen, dass man in den Materialisationen das Resultat einer ganzen Reihe von Prozessen sehen könnte, wir jedoch nehmen die Einheit des Vorganges und die Vielheit seiner Stadien an. Besteht zwischen dem Geiste und dem Zirkel Affinität der Elemente, so dringt die Seele in die medianimische Region ein, um sich nach und nach sicht- und greifbar zu

machen, und je mehr sie sich verdichtet, je mehr medianimische Elemente eignet sie sich an; aber um eine extreme Verdichtung, die für sie selbst anstrengend und für das Medium gefährlich ist, zu vermeiden, pflegen die Geister sich teilweise mit physischer Materie zu umhüllen und disgregieren in dieser Absicht auch die Kleider der anderen, um das Material zur Herstellung ihrer weissen Gewänder zu gewinnen und so die Erscheinung der eigenen Gestalt zu vervollständigen. Wenn der Perisprit oder die Seele in die Sphäre des Mediums eindringt, so unterliegt er einer Selbstgestaltung sui generis, von welcher ein Vergleich mit dem Dampfe, der an sich unsichtbar, in den Wolken, dem Wasser, dem Eise sich sichtbar gestaltet und umgekehrt, uns einen unzureichenden Begriff geben kann.

Die Aehnlichkeit, die zwischen dem Medium und der Materialisation obwalten kann, ist zuweilen so auffallend, dass der des grossen Phänomenes unkundige Beobachter dadurch irre geleitet werden kann. Dass „Katie“ ihrem Medium ähnlich sah, ist bekannt, und aus zwei weiter unten zitierten Briefen geht hervor, dass auch „Marie“ ihr glich. Desgleichen weiss man, dass einige der Materialisationen, die in den Sitzungen des Mediums E. d'Espérance sich bildeten, dieser glichen (p. e. Yolanda). Gleiches gilt von der Paladino und gewissen Erscheinungen, welche ihre Medialität gelegentlich hervorruft. In den Sitzungen, die sie im Jahre 1903 in Venedig gab, beobachtete ich eine weibliche Erscheinung, die, von vorn gesehen, das Medium zu sein schien, das sich verdoppelt habe; sie erschien 4—5 mal wenige Decimeter von meinen Augen entfernt; sie hatte die Adlernase, die vorstehenden Backenknochen, das aufwärts gebogene Kinn, die breite Stirn mit den seitlichen Höckern, die überragenden Augenbrauen, die tiefen Augenhöhlen. Die Augen jedoch, die halb geschlossen waren, gaben der Erscheinung ein ruhiges, tiefernstes Aussehen, sie flössten Ehrfurcht ein, und der strahlenlose, weissgelbliche Glanz des Gesichtes auf dem dunklen Untergrunde erhöhte die Wirkung. Das Gesicht zeigte etwas Aehnlichkeit mit dem 3. Gipsmedaillon en face, welches sich auf S. 115 Fig. T.*) meiner von dem unermüdlichen, vortrefflichen H. F.

*) Hergestellt nach einer mir von dem leider zu früh verstorbenen Ercole Chiaia überlassenen Photographie, auf welcher eigenhändig von ihm geschrieben stand: „Photographie verschiedener plastischer Abdrücke vom Unterzeichneten durch die Medialität der Eusapia Paladino erhalten in Gegenwart des Prof. de Amicis, des Cte. Saca di Naja, Fürst Senator von Moliterno, Verdinois, Schriftsteller, Dr. Capuana, Graf Amman, Renta, Bildhauer, und andern.“ In einem Briefe sodann schrieb derselbe, wie John King sagt, dass die Geister sich, um die Abdrücke zu machen, stets einer Art von atmosphärischem Schleier bedienen. Der Schleier haftet dem Ton an und kann davon abgelöst werden. Und er setzte hinzu, dass John ihm ein Stück solchen Schleiers zu geben versprochen habe.

Feilgenhauer verdeutschten Veröffentlichung: Einführung in den neuen Experimental-Spiritualismus (Max Spohr, Leipzig) befindet.

Bei sichtbarem Phänomen sieht man, wie die Materialisation sich aus einem Streifen, einem Fadenbündel (Faden der Parzen?), einer Ansammlung weisslichen Dunstes herausbildet, der, aus dem Medium herauskommend, sich ausdehnt und menschliche Form annimmt, um sodann wieder zu zerfliessen und vom Medium eingesogen zu werden. Als Beispiel dienten die berühmten Materialisationen in der Villa Carmen in Algier und jene auf dem letzten Kongress der anglikanischen Kirche vom Rev. Archidiac. Colley beschriebenen. Es kommt vor, dass während des Phänomens der das Medium und die aus ihm Ursprung nehmenden Erscheinungen verbindende Faden nicht gesehen wird infolge der ausserordentlichen Transparenz desselben; nichtdestoweniger ist er vorhanden. Es besteht zwischen beiden dieselbe Lebensgemeinschaft, welche zwischen dem Fötus und der Mutter vor dem Durchschneiden der Nabelschnur besteht. Sowohl dieses intime Band, als die besprochene Aehnlichkeit kann den Verdacht des Betruges aufkommen oder eine Entdoppelung des Mediums annehmen lassen; nur dass jene Bildung eine von der des Mediums verschiedene Individualität an den Tag legt. Das beweisen, abgesehen von den Identitätsbeweisen sui generis, im besonderen die Materialisationen der Katie King, der Estella-Livermore, der Yolande und des Samuele während des Wachzustandes ihrer respektiven Medien und deren gewissenhafte Aussagen: F. Cook, Ph. Tax, E. d'Espérance und N.N. des Archidiakonus Colley.

Das Phantom kann sich in der Dunkelheit und bei Licht bilden, in der direkten Höhe des Mediums oder in Entfernung von demselben erscheinen; es kann der Wirkung des hellen Lichtes standhalten oder sich unter derselben auflösen, und dasselbe gilt von Berührungen; es kann menschliche Handlungen vollbringen und stundenlang mit den vollen Zeichen des Lebens bestehen. Dies alles je nach der eigenen Tätigkeit zur Hervorbringung des Phänomens und den herstellenden Elementen, die es dem Zirkel entnimmt. Aber den Bildungs- sowohl wie den Auflösungsprozess halte ich für einen einzigen, gleich wie der Vorgang der Geburt und des Sterbens ein einziger ist. Die verschiedenen Stadien, die einzelnen Momente des Phänomens können jedoch beim unerfahrenen oder voreingenommenen Beobachter irrige Urteile verursachen. Z. B.: Wird ein in Bildung begriffenes oder dicht am Medium stehendes Phantom umarmt oder dem Lichte ausgesetzt, so disorganisieren sich die Elemente, die sich in dem in das

Hinsichtlich Chiaias erinnert viel an den schätzbaren Band, den El. F. Zingaropoli ihm zu Ehren veröffentlicht hat: Per la Storia delle Ricerche Psichiche Milano 1908.

medianimische Feld eingedrungenen Metaorganismus verdichtet hatten, sie disgregieren sich und versetzen dadurch den Metaorganismus wieder in seinen normalen Zustand. Alsdann greift man ins Leere oder man umarmt das Medium.

Ein solcher Augenblick veranlasste den Irrtum jener Herren, die sich in der schon erwähnten Sitzung vom 9. Januar 1880 von Florence Corner betrogen wähnten. Unserer Behauptung dient ein wichtiges Dokument, welches der Leser weiter unten finden wird, als Stütze.

Die Widerstandsfähigkeit des Phantoms hängt von seiner Kapazität und den Herstellungselementen des Zirkels ab. Diese beiden Koëffizienten variieren ins unendliche. Um eine Vorstellung von der dissolvierenden Wirkung, welche das Licht zuweilen auf das Phantom ausübt, zu erhalten, lese man die Beschreibung, die Mrs. F. Marryat, die Sitzungsgenossin von Crookes von einer zwischen den Experimentatoren und Katie verabredeten Probe gibt. (Katie widerstand in anderen Fällen dem vollen elektrischen Licht.) Wir entnehmen dieselbe der von der Gelehrsamkeit und dem scharfen Urteile des Verfassers Zeugnis ablegenden Arbeit Bozzanos: „Ipotesi spiritica e teorie scientifiche“ (A. Donath, Genova 1903) und erneuern dem Verfasser hiermit unseren Dank für Uebersendung des Exemplars mit der freundlichen Widmung. „Im Augenblick wurden 3 starke Gasflammen vollständig aufgedreht. Die Wirkung auf Katie King war wunderbar. Eine Sekunde lang blieb sie unverändert. Dann begann sie buchstäblich zu schmelzen. Ich finde keinen passenderen Vergleich als den mit einer Wachspuppe, welche in der Nähe eines grossen Feuers zerschmilzt. Erst markierten sich die Züge des Gesichtes, dann flossen sie ineinander. Die Augen versanken in die Augenhöhlen, die Nase verschwand, die Stirnknochen traten zurück. Dann kamen die Beine an die Reihe; es schien, als ob sie sich von unten her nach und nach auflösten, sodass die Gestalt schnell kleiner wurde, Form verlor und auseinander ging. Nach einer kurzen Weile war nur noch der Kopf übrig; noch eine Minute, und ein Haufen weisser Schleier war alles, was blieb, und auch dieser verschwand wie durch Zauber. Und wir alle standen in dem kleinen hell erleuchteten Zimmer, ekstatisch jene Stelle fixierend, auf welcher einen Augenblick vorher eine konkrete lebende Form gestanden und unter dem Namen Katie King mit uns verkehrt hatte.

Selbst das Erfassen oder blosse Berühren der Phantomgestalt kann unter Umständen eine auflösende Wirkung hervorrufen, die vom Medium schmerzlich empfunden wird. Wer z. B. über die Sitzungen in der Villa Carmen und die des Archidiakonus Colley unterrichtet ist, wird sich erinnern, wie die schimmernden Kopfbedeckungen der sich „Bien-Boa“ und „Mahedi“ nennenden Wesenheiten bei der leisesten Be-

rührung in nichts zerflossen. Und ich erinnere mich, dass in einer Sitzung in Bonn (Medium: der Herr F. Rostagno, Generalsekretär der Corte dei Conti und Verfasser eines Handbuches über das Zivilrecht) ich mir im stillen vornahm, eine sich im dunkeln materialisierende Hand nicht wieder loszulassen, wenn es mir glücken sollte, sie abermals zu ergreifen. Nun! es gelang mir, sie von neuem zu ergreifen, aber zu meiner Enttäuschung löste sie sich in meiner sie drückenden Hand auf, während das Medium ausrief: „Drückt nicht, denn Ihr tut mir weh!“ — Ein anderes Beispiel: Herr G. Montorgueil von der französischen Zeitung L'Eclair versichert, dass er in einer medianimischen Sitzung eine materialisierte Hand heftig ergriff und sie wie in einer Klammer festhielt. Er fühlte sie, nach einem Kampfe mit ihr zwischen seinen Fingern zergehen, sodann stiess das Medium einen lauten Schrei aus und blieb für geraume Zeit erschöpft, wie vernichtet. Auch hier fand, wie im vorerwähnten Falle, eine Uebertragung der Schmerzempfindung statt. Es hat diese Sensation unseres Dafürhaltens Analogie mit dem von dem berühmten A. de Rochas, unserem alten und werten Freunde, so gründlich studierten Phänomen der sogenannten Ausscheidung des Empfindungsvermögens.

Das Phänomen der Materialisation bietet uns die Schöpfung eines flüchtigen physischen Körpers und jenes der Hervorbringung der dem Phantom dienenden Umhüllungen; beide Vorgänge vollziehen sich im Wirkungsfelde oder der Region, oder der Sphäre des Mediums und schöpfen ihre Elemente aus ihm. Es sind verwandte Phänomene, aber das erste ist komplizierterer Natur als das zweite, und ihre Affinität ermöglicht ihr Nebeneinanderhergehen. Aber eine Alteration ihrer statischen Verhältnisse — die ich an Schwäche in gewissen Fällen den Breslauer Tropfen vergleichen möchte — durch den Willen oder das brutale Vorgehen eines unvorsichtigen Experimentators würde eine allgemeine Unordnung zur Folge haben, mit unterschiedlichen Wirkungen je nach den Umständen, unter denen die die Bedingungen des Phänomenes störende Ursache wirkt. Zur Lehre diene die einschlägige Erfahrung Colleys, der beschlossen hatte, das Phantom „Mahedi“ festzuhalten und es am Verschwinden zu verhindern. Als er sein Vorhaben ausführen wollte, wurde er von einer unwiderstehlichen Kraft in die Höhe gehoben und sechs Meter weit geschleudert, das heisst von der Tür seines Salons an bis zum Platze, an welchem sich das Medium befand; plötzlich hatte er das Medium in den Armen, mit dem weissen Mullstoff auf der schwarzen Jacke, und er hielt es ganz so umfasst, wie er das Phantom umfasst gehalten hatte. Die materialisierte Gestalt war verschwunden und das psychische Kleid hatte sich mit ihr aufgelöst.

„Die Heftigkeit unserer Kollision — denn es war eine wahre Kollision, ein in Stückegehen, eine Erschütterung —, setzt der Archidiakon bei, benahm uns die Lust, ein Experiment zu wiederholen, welches uns fast das Leben gekostet hätte." — Andere Einzelheiten über diesen Fall, sowie über den Fall Montorgueil findet man in den nach wissenschaftlichen Normen geleiteten, sich der Gunst der Forschenden immer mehr und mehr erfreuenden Annales des sciences psychiques, Januar 1903.

In Materialisationsfällen ist das Corollarium: nichts mit dem Phantom vorzunehmen ohne dazu eingeholte Erlaubnis: noli me tangere.

Andererseits kann der unerfahrene und skeptische Beobachter für Betrug halten, was keiner ist, wie dies vielen begegnete z. B. den Herren Georg Sitweg und Karl von Buch, besonders in der Sitzung mit Mrs. F. Corner, 9. Januar 1880. Sie unterbrachen damals in störender Weise den Materialisationsvorgang des Geistes „Marie" und sahen im Effekte der Störung eine Mystifikation von seiten des Mediums, sich in Ermangelung eines absoluten Beweises auf eine induktive Beweisführung stützend. Das war der gewaltige Irrtum!

Dass die medianimischen Kräfte der ausgezeichneten Dame zu jener Zeit abgenommen hatten, kann nicht beigebracht werden, denn die Geschichte ihrer Medianimität beweist wiederholt das Gegenteil. Ausser dem in der Sache höchst kompetenten Max Rahn und anderen durchaus glaubwürdigen Personen, die ihren medianimischen Leistungen in der Berliner Sitzung, deren wir bereits erwähnt, Bewunderung zollten,*) leisten Teilnehmer an den an aussergewöhnlich gut gelungenen Materialisationen reichen Pariser Sitzungen vom Jahre 1908 dafür Gewähr; unter ihnen befand sich die Prinzessin Wiszniewsky, welche in der schätzbaren Ex-Revue der „Psychischen Studien" (Nr. 7—8, an. VI) — siehe auch die vom unermüdlichen H. C. de Vesme dirigierten An. de Sc. Ps. — nachdrücklich versichert, dass die Fähigkeiten der Mrs. Corner als Materialisationsmedium sich ebenso kräftig erwiesen, als sie zur Zeit ihrer Experimente mit Crookes es gewesen, und dass, wer das Gegenteil behauptete, sich im Irrtum befand. Da Prof. Blaserna und der Journalist L. Pavoni und andere Antispiritisten jene Sitzung zur Stütze der Betrugstheorie anzuführen pflegen, bemühte ich mich, der Sache auf den Grund zu kommen, indem ich die stets bereitwillige Mrs. C. J. Vesel ersuchte, mir von Mr. H. Withall unanfechtbare Einzelheiten über die betreffenden Vorgänge und die Erlaubnis, sie zu veröffentlichen, zu verschaffen.

Folgendes ist die Antwort des Befragten, des autoritätsvollen Ehrenkassierers der „London Spiritualists Alliance".

*) Siehe die „Uebersinnliche Welt" 1899, Nr. 1—5.

Omra, Regents Park Road, Finchley N. 2. Juni 1907.

Liebe Frau Vesel! Inliegend finden Sie eine Photographie der Florence Cook aus der Zeit, als Sir William Crookes die spiritistischen Phänomene studierte.

Was die sogenannte Entlarvung durch Sir George Sitweg und Herrn Karl von Buch anbelangt, so erinnere ich mich der Tatsachen ungefähr wie folgt: Man hatte einige Sitzungen in Great Russel St.; die Gestalt, die als „Marie" bekannt, materialisierte sich, und war, wie dies gewöhnlich der Fall ist, dem Medium einigermassen ähnlich, sodass einige der skeptischen Beisitzer Verdacht schöpften, das Medium habe betrogen. Die beiden oben erwähnten jungen Leute verabredeten einen Versuch, um der Sache auf den Grund zu kommen. Demgemäss hielt der eine von ihnen bei einer gewissen Gelegenheit die als „Marie" erscheinende, wie gewöhnlich in ein weites weisses Gewand gehüllte Gestalt fest, während der andere eine elektrische Lampe entzündete. Alsdann fand sich, dass das Medium in bewusstlosem Zustande, aber ohne Hemd und ohne Schuhe die Gestalt vorstellte.

Die Draperie jedoch war verschwunden. Einige der gegenwärtigen Damen führten das Medium hierauf — mit aller Einwilligung — in ein anderes Zimmer, entkleideten es vollständig, fanden aber keine Draperie an ihr versteckt. Die Sache war sehr unbefriedigend, und da wir in jener ersten Zeit nur wenig über Materialisationen wussten, so bat ich in der nächsten Sitzung mit Florence Cook „Marie", mir die ganze Sache nach ihrem Dafürhalten zu erzählen; sie sagte mir, dass weder sie, noch das Medium zu betrügen versucht hatten, letztere die ganze Sitzung hindurch in bewusstlosem Zustande war, aber dass diejenigen, welche ihr beistanden, ihr gesagt hätten, wenn viel Kraft vorhanden, sei ihre Gestalt von der des Mediums vollständig getrennt, bei geringer Kraft jedoch sei ihre Gestalt und die des Mediums miteinander vereinigt, aber dass sie, „Marie", von dem, was vor der Festnahme in der Sitzung vorgegangen sei, keinerlei Kenntnis hatte und auf die Beobachtungen anderer angewiesen sei; dass das Material zu ihrer Manifestation dem Medium gehörte und dass ein grosser Kraftaufwand von seiten vieler mithelfender Geister erforderlich war, damit sie überhaupt das Medium kontrollieren konnte. Zuweilen, wenn die Beisitzenden in Gemeinschaft mit ihr wirkten, sei sie zweifelsohne erfolgreich, andere Male, wenn dies nicht der Fall, sei sie es nur teilweise, und sie nähme an, dies sei bei jener besonderen in Frage stehenden Gelegenheit der Fall gewesen. Sodann, dass jeder störende Eingriff durch Licht oder auf andere Weise die Verschmelzung der beiden Gestalten in eine zur Folge habe, und eine solche Wiedervereinigung habe stets den Anschein des Betruges.

Ihre Erklärung bezugs Wegnahme der Schuhe und des Hemdes ist mir entschwunden; ich denke, sie war befriedigend, aber ich weiss, dass ich ihr riet, dergleichen in der Zukunft zu unterlassen.

Bei einer späteren Gelegenheit fiel die Gestalt, die man erfasst hatte, zusammen in einen Haufen am Eingang des Kabinetts mit dem Resultat, dass Miss Cook stundenlang delirierte und sich dabei wie ein wildes Tier benahm.

Ich denke mir, dass dies die einzigen Fälle sind, in denen eine sogenannte Entlarvung vorkam; aber ich weiss wenig über Mrs. Corners Mediumschaft während der letzten wenigen Jahre ihres Lebens, in denen ihre Kräfte geringer waren als in ihren jungen Tagen.

Ich hoffe, Ihnen alle Informationen, welche Sie wünschen, gegeben zu haben.

Treu ergeben der Ihrige

H. Withall.

Der in dieser Art meta-psycho-physischer Manifestationen bewanderte vorurteilsfreie Leser kommentiere selber den von uns ohne Abbruch gegebenen Brief. Uns, nach dem weiter oben Gesagten, genügt es, das, was in der zitierten Revue der Psych. St. über den im Briefe erwähnten Geist „Marie" steht, wohl im Gedächtnis zu behalten. Dieser Geist, im irdischen Leben eine Algiererin, übernahm nach dem 21. Mai 1874 die Nachfolge „Katies", die sich zu jener Zeit für immer verabschiedete, da ihre Mission betr. der Experimente mit Sir W. Crookes vollbracht sei.

Dieses geschichtliche Datum zu beachten ist wichtig, damit man nicht meine, Katie. sei im Widerspruch mit ihrer wörtlichen Erklärung im Hause Crookes nach dieser Zeit durch andere Medien erschienen. Der Aussage einiger Anwesenden zufolge soll sie in einer Sitzung der Paladino in Genua am 1. Mai 1902 zugleich mit anderen Phantomen erschienen sein, aber ein beachtenswertes Datum, das ihre Identität bestätigte, fehlt. — Man sehe den Artikel G. Venzanos: „Beitrag zum Studium der Materialisationen", Luce e Ombra, Mil. — Januar 1908.

(Schluss folgt.)

---

# Vom Neu-Lamarckismus.

Von Doctus **J. G. Noro.**

Da einzelne Eigenheiten des Lamarckschen Systems nicht so allgemein bekannt sein dürften, als der Name des Systematikers und dessen generelle Bedeutung, so erscheint es nicht unangebracht, vorauszuschicken, was von Darwin und anderen unter Lamarckismus verstanden wird.

Nach der Uebersetzung des D.'schen Werkes: „On the Origin of Species“ von Dr. H. G. Bronn, II. Aufl., Stuttgart 1862, sagt der berühmte Forscher in seiner Vorrede:

„Abgesehen von den Schriftstellern der klassischen Periode bis zu Buffon, mit deren Schriften ich nicht vertraut bin, war Lamarck der erste, dessen Meinung, dass Arten sich verändern, Aufsehen erregte. Dieser mit Recht gefeierte Naturforscher veröffentlichte seine Ansichten zuerst 1801 und dann, besser entwickelt, 1809 in seiner „Zoologie philosophique“, sowie 1815 in seiner Einleitung in die Naturgeschichte der wirbellosen Tiere, in welchen Schriften er die Lehre von der Abstammung der Arten voneinander aufstellt. Er hat das grosse Verdienst, die Aufmerksamkeit zuerst auf die Wahrscheinlichkeit gelenkt zu haben, dass alle Veränderungen in der organischen wie in der unorganischen Welt die Folgen von Naturgesetzen und nicht von wunderbaren Zwischenfällen sind. Lamarck scheint hauptsächlich durch die Schwierigkeit, Arten und Varietäten voneinander zu unterscheiden, durch die fast ununterbrochene Stufenreihe der Formen in manchen Organismen - Gruppen und durch die Analogie mit unseren Züchtungs-Erzeugnissen zu jener Annahme geführt worden zu sein. Was die *Mittel* betrifft, wodurch die Umwandlung der Arten ineinander bewirkt werden, so schreibt er einiges auf Rechnung der äusseren Lebensbedingungen, einiges auf die einer Kreuzung der Formen und leitet das meiste von dem Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe oder von der Wirkung der Gewohnheit ab.“ Hier fehlt bei Darwin seltsamerweise der Hinweis darauf, dass Lamarck *ausser* diesen, die Verkümmerung „nicht gebrauchter“, bezw. die Stärkung und Vervollkommnung „gebrauchter Organe“ betreffenden Sätzen noch etwas anderes gelehrt hat, nämlich: dass, um mit deutschen Kennern der L.'schen Theorie zu reden, „als *Vermittler* zwischen den von der Aussenwelt ausgehenden Reizen und der besseren Ausbildung der einzelnen Organteile der *subjektive Wille* anzusehen sei, das *absichtliche* Streben nach irgend einem Ziele, ohne das eine Vervollkommnung eines bereits angelegten Organes undenkbar sei“, geschweige denn „das Neuentstehen eines solchen“. — Warum Darwin diesen, zur Kennzeichnung des *ganzen* Lamarckismus doch wahrlich nicht überflüssigen Teil mit Stillschweigen übergeht, soll hier ununtersucht bleiben. Genug, die Lücke besteht und das an jener Stelle von Lamarck angeschnittene *Problem* nicht minder. Zeuge dessen sind, um nur einige zu erwähnen, die Arbeiten des geistvollen deutschen Botanikers H. R. Francé und die eines angesehenen Vertreters der Tierkunde, des Prof. Dr. Pauly-München, über welch letztere die Kölnische Zeitung in ihrem Feuilleton vom 4. März d. J. unter der Ueberschrift: „Gehör und Stimme im Lichte der neu-

larmarckistischen Lehre“ ein sehr lesenswertes Referat aus sachkundiger Feder gebracht hat, aus dem ich unten mehreres folgen lasse. Zunächst sei Darwins Bericht über den Alt-Lamarckismus zu Ende geführt.

Nach einer Exemplifikation auf die Giraffe als Beleg für die von Lamarck vermutete Wirkung der Gewohnheit, fährt D. fort: „Doch nahm er“ (L.) „zugleich ein Gesetz fortschreitender Entwickelung an, und da hiernach *alle* Lebensformen fortzuschreiten gestrebt, so war er, um von dem Dasein sehr einfacher Naturerzeugnisse auch in unseren Tagen Rechenschaft zu geben, noch eine Generatio spontanea zu Hilfe zu rufen genötigt“, eine Angabe, welche Darwin, laut seiner Fussnote, der Histoire naturelle générale, 1859, II, 405, von Isidor (Sohn des berühmten Etienne) Geoffroy St.-Hilaire entlehnt hat. Der mit A. R. Wallace zu so hohem Ansehen gelangte Naturbeobachter ahnte nicht, dass sich auch in *unseren*, vom Licht des Darwinismus und der (Jenaer) Welträtselung beschienenen Tagen manche seiner nachdenklicheren Epigonen genötigt sehen würden, „noch“ eine besondere Generatio nämlich die „Urzeugung“, zu Hilfe zu rufen, um *ihren* Lesern die erstmalige und erneute Entstehung allereinfachster Organismen auch nur einigermassen plausibel machen zu können.

Ueber die Vorläufer Lamarcks lässt sich D., nachdem er Geoffroy St.-Hilaire dem Aelteren eine kurze Betrachtung gewidmet, in der eben erwähnten Note wie folgt vernehmen: „Nach Isidor Geoffroy St.-Hilaire *wäre* auch *Goethe* einer der eifrigsten Parteigänger für solche Ansichten gewesen, wie aus seiner Einleitung zu einem 1794—1795 geschriebenen, aber erst viel später veröffentlichten Werke hervorgehe. Er *hat**) sich nämlich ganz bestimmt dahin ausgesprochen, dass für den Naturforscher in Zukunft die Frage beispielsweise nicht mehr *die* sei, *wozu* das Rind seine Hörner habe, sondern *wie* es zu seinen Hörnern *gekommen* sei (K. Meding über Goethe als Naturforscher, S. 34).“ — „Es ist,“ sagt D. am Schlusse seiner Note, „ein eigentümliches Zusammentreffen. dass *Goethe* in *Deutschland*, *Dr. Darwin***) in *England* und *Et. Geoffroy St.-Hilaire* in *Frankreich* gleichzeitig zu gleichen Ansichten über die Entstehung der Arten gelangt sind.“

---

*) Dies Präsens beruht wohl nur auf einem Druckfehler. J. G. N.

**) Gemeint ist *Erasmus D.*, (1731—1802), der Grossvater Charles', ein hervorragender Naturforscher seiner Epoche, daneben Arzt und didaktischer Poet, Verfasser eines lange massgebend gewesenen, ab 1794 erschienenen 5bändigen Werkes: „Zoonomia or the laws of organic life“, aus dessen 1810 herausgekommener französischer Uebersetzung, beiläufig erwähnt, *Alb. de Rochas* in seinem Buche: „Les Etats profonds de l'Hypnose“ (S. 98 der 5. Auflage Paris, 1904) eine von Dr. Darwin bei einer geistreichen jungen Patientin wahrgenommene *Aenderung* des *Bewusstseinszustandes* mitteilt. — Die deutsche Ausgabe der „Zoonomia“ (von Brandis) erschien bereits ab 1795 in Hannover. J. G. N.

Da in den unten folgenden Zitaten aus der Köln. Ztg. unter anderem von einer (für die Zelle eines Organs) „*vorteilhaften*“ Reaktion auf „*äussere Reize*“ die Rede ist, so gebe ich zur Orientierung über diesen Punkt eine Stelle aus Darwins „Entstehung der Arten“ (S. 315 u. 316 der Haek'schen*) Uebersetzung, Leipzig bei Reclam) wieder: „Indem man die Reihe aufwärts nimmt, von einfachen Winden zu Blattkletterern, tritt eine wichtige Eigenschaft dazu, nämlich die *Empfindlichkeit***) gegen Berührung*, durch welches Mittel die Stengel der Blätter oder der Blüten oder die zu Ranken modifizierten und verwandelten Stengel gereizt werden, sich um den berührenden Gegenstand zu winden und ihn zu erfassen. Wer meine Schrift über diese Pflanzen lesen will, der dürfte dann wohl zugeben, dass alle die vielen Abstufungen in Struktur und Funktion zwischen einfachen Winden und Rankenträgern *in jedem einzelnen* Falle für die Art im höchsten Grade *nützlich* sind.“ Soweit Darwin. Hieran anschliessend schrieb ich einst in mein Notizbuch: Dem Begriff der „Nützlichkeit“ geht immer und unter allen Umständen der des *Zweckes* voraus und ist von diesem untrennbar. Wissen, was nützlich (zweckdienlich) *sein wird*, kann aber nach aller Erfahrung nur ein vorausschauender Geist. Besitzt ihn die Pflanze? Kann sie ahnen und denken? „Nein!“ — sagt der Mechanist — „denn sie hat kein Gehirn.“ Freilich! Der Mensch aber, der eins hat, gelangt zu der Frage: *Wer* oder „was“ denkt dann *für sie?* . . . Und später fügte ich hinzu: Doch wohl nur der Geist, der das All durchdringt. Mögen die Anbeter der Sinne darüber lächeln! Für mich und tausend andere ist dieser Geist dennoch eine Realität, so existent wie radioaktive Materie, oder von Elektrizität durchzitterte Luft, ist er die primäre Substanz, das alles verwandelnde, selber wandellose Agens der Dinge.

Nun zu dem Artikel der Kölnischen Zeitung.

In diesem heisst es nach kurzer Einleitung: „Als sich nun herausstellte, dass die Darwin'sche Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, ausgeübt durch den Kampf ums Dasein, unmöglich ausreichend sei, um das *Neuentstehen* von allen Anpassungen im Tier- und Pflanzenreiche zu erklären, nahmen viele der ursprünglichen Anhänger ihre Zuflucht zum *Neulamarckismus*. Dieser glaubt unter Ausschaltung des subjektiven Momentes, dessen Anwendung besonders in der Pflanzen-

---

*) Von der Bronn'schen ist mir nur ein Teil zur Hand.

**) *Wie* die Pflanze zu dieser „wichtigen Eigenschaft“ oder vielmehr zu diesem Faktor *sine qua non* gekommen ist oder etwa gekommen sein könnte — diese Fragen werden von dem sonst bis ins Detail gehenden Forscher nicht einmal gestreift, was natürlich jenen nicht auffällt, die man von langer Hand her daran gewöhnt hat, das *Nichtsinnfällige*, in welche Kategorie die Ursache jener „Empfindlichkeit“ wohl zweifellos gehört, als quantité négligeable zu behandeln. J. G. N.

welt erklärlichen Schwierigkeiten begegnet, dass es vollkommen ausreichend sei, eine *direkte* Bewirkung (?) der Zellen des Organismus durch die *Reize* der *Aussenwelt**) anzunehmen, wodurch eine Störung des Gleichgewichtes herbeigeführt werde, die nach einem Ausgleich strebe. Tritt eine solche Störung in derselben Richtung häufig ein, so führt sie zur Vervollkommnung, tritt sie seltener ein, zur Rückbildung eines Organes. Diese Lehre hat besonders unter den Botanikern viele Anhänger gefunden.

Nun gibt es aber eine Richtung in der modernen Biologie, die dem subjektiven Moment des alten Lamarckismus wieder zu seinem Rechte verhelfen möchte und das Zustandekommen der vielen Zweckmässigkeiten im Tier- und Pflanzenreich auf Vorstellungen im Nervensystem zurückzuführen sucht. Da nun ein solches Zentrum im *Pflanzenkörper* nicht nachgewiesen werden kann, musste angenommen werden, dass *jede* der zahllosen *Zellen* mit der *Fähigkeit des Wollens* ausgestattet wäre, wenigstens solange sie am Aufbau des Körpers aktiv teilnähme und noch nicht zu einem blossen Stützorgan geworden sei. Somit betätigt sich nach dieser Lehre, die hauptsächlich von dem Münchener Professor für angewandte Zoologie, August Pauly, vertreten wird, jeder „lebende" Teil eines Körpers, nicht nur jedes Organ, sondern jeder Organismus, *aktiv* bei der Anpassung an neue Verhältnisse, und zwar geleitet durch *eine Art Bewusstsein.* (!) Man bezeichnet diese Richtung deshalb auch wohl als die der *psycho-physischen Teleologie.* Sie behauptet natürlich nicht, dass dieses Bewusstsein mit dem menschlichen irgendwie identisch sei; es hat mit ihm nur den Namen gemein, wenn es auch inbezug auf die Folgen, die sein Inkrafttreten herbeiführt, wie dieses auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Willensreaktionen herbeiführen — und eine zweckmässige Anpassung vollziehen kann. Alle, auch die niedrigsten Organismen, ja alle Zellen haben danach eine aktive physische Reaktionsfähigkeit und dadurch das Vermögen, durch *bewusste Selbstumgestaltung* ihren Lebenszweck zu erreichen. Durch Häufigkeit des Reizes und seine Einwirkung im Laufe vieler Generationen wird allmählich infolge von Vererbung die Anlage, die ursprünglich unmerklich klein war, vergrössert und gefestigt.

Es verlohnt sich wohl, trotz der rein theoretischen Grundlage, auf der die Lehre der psycho-physischen Teleologie aufgebaut ist, ihre Anwendung auf ein bestimmtes Organ zu verfolgen. Hauptbedin-

---

*) Vgl. hier Darwins oben mehrfach erwähnte Vorrede, zweite Seite der Bronnschen Uebertragung, wo es heisst: „Geoffroy" (gemeint ist Etienne G. St.-Hilaire) scheint die Ursache der Veränderungen hauptsächlich in dem „Monde ambiant" (der die Organismen umgebenden Welt) „gesucht zu haben. Doch war er vorsichtig in dieser Beziehung." J. G. N.

gung für die Anlage einer zweckmässig eingerichteten Anpassung ist also, dass das Vermögen in einem Organismus vorhanden ist, auf Grund äusserer Sinneseindrücke sich innere Vorstellungen schaffen zu können. Menschen, die taub geboren sind und nie im Leben einen Ton sinnlich wahrgenommen haben, können sich auch keine Vorstellung von dem machen, was die Hörenden einen Ton nennen; infolge dessen werden sie auch nie einen dem Gesang ähnlichen Ton hervorzubringen die Neigung oder das Bedürfnis fühlen, obwohl ihr Sing- und Sprechapparat infolge Vererbung völlig in Ordnung ist. Bei tauben Eltern muss bei fortgesetzter Heirat demgemäss eine allmähliche Verkümmerung der Lautwerkzeuge eintreten. Ebenso werden Tiere, die nicht hören können, niemals das Bestreben zeigen, Töne hervorzubringen, und es wird deshalb bei ihnen die Anlage eines Lautapparates ganz unterbleiben, eben weil der Anreiz, die Fähigkeit einer Tonvorstellung ihnen fehlt. Erst die Vorstellung, dann das Organ." [Setzt man hier statt „Vorstellung": Geist, so lautet der Ausspruch: Erst der Geist, dann das Werk — eine Analogie des Satzes: Erst die Seele, dann der (nach du Prel) von dieser gebaute Leib. J. G. N.] Die Ausbildung von Gehör und Stimme geht danach Hand in Hand vor sich, eine Tatsache, die ja allgemein bekannt ist; jemand, der unfähig ist, einen Dreiklang musikalisch richtig zu erfassen, wird sich vergeblich bemühen, ihn richtig wiederzugeben, und das einzige Mittel, diese Fähigkeit zu heben, liegt darin, das Wahrnehmungsvermögen des Gehörs zu verbessern. Mit Hilfe dieser Erkenntnis hat man vielfach schon gute Erfolge bei Taubstummen erzielt. Ueber den Umfang des Schallsinnes bei Taubstummen hatte man vor Bezolds Untersuchungen wenig Kenntnis. Er zeigte, dass von 158 Ohren bei 79 Taubstummen nur 48 völlig leistungsunfähig waren, ja auf beiden Ohren taub waren nur 15 Untersuchte. Die übrigen waren nur teilweise taub, und es zeigte sich, dass meist nur für gewisse Töne oder Reihen von solchen das Hörvermögen mangelte, als wenn in einem Klavier gewisse Seiten oder Reihen von Seiten zerrissen wären. Eine Verbesserung der Lautäusserungsfähigkeit kann nur durch eine Vervollkommnung des Hörvermögens erreicht werden. Dieses beruht nach der bekannten Theorie auf dem Mitschwingen einer grossen Reihe von Nervenendigungen, die in der Schnecke liegen, und deren jede auf einen ganz bestimmten Ton abgestimmt ist. Durch dieses Mitschwingen wird der Reiz dem Sprechorgan zugeleitet.

Nun ist unser Kehlkopf ein sehr kompliziert gebildetes Organ. Die Knorpelringe der Luftröhre sind hier zu einem festen Gebilde verwachsen; innen überzieht ihn eine feine Schleimhaut, die eine Fortsetzung der die ganze Luftröhre auskleidenden Schleimhaut ist und die Stimmbänder bilden hilft, und endlich treten an ihn allerlei Muskeln

heran, die wir *willkürlich* anspannen uud schlaff werden lassen können, sodass durch Oeffnen und Schliessen der Stimmritze der Ton erzeugt und durch Erweiterung und Verengerung des vom Kehlkopf eingeschlossenen Hohlraumes die Tonlage und Klangfärbung hervorgebracht werden. [„Willkürlich“, *ohne* dass aber die Absicht des Anspannens und Schlaffmachens der Muskeln in das *Hirnbewusstsein* fiele. Die *Absicht*, als Mutter des Willens, spielt hier unzweifelhaft mit. Da aber eine *völlig* unbewusste Absicht eine Absurdität ist, so gelangte die moderne psychologische Wissenschaft zu der Annahme einer zweiten Bewusstseins-Form: dem sog. subliminaren, unterhalb der Hirnbewusstseins- oder Empfindungsschwelle liegenden Bewusstsein, von du Prel gern auch, im Sinne Kants**), das transzendentale genannt, das u. a. beim intuitiven Schaffen, so bei dem des Erfinders, des Künstlers und anderer, auf *Original*-Leistungen angewiesener Geistesmenschen zweifellos in Frage kommt. J. G. N.]

„Nicht eine einzige Ursache kann das Entstehen dieses so kompliziert gebauten Apparates bewirkt haben, sondern eine ganze Reihe von Ursachen, und in diesem Falle sind es alle die Tonvorstellungen gewesen, die nacheinander im Laufe von vielen, vielen Generationen sich bildeten; sie legten den ersten Grund zu der Möglichkeit, überhaupt Laute hervorzubringen, verbesserten und verfeinerten diese Fähigkeit immer mehr und bewirkten, zumal die Anlage des Organs sich infolge von Vererbung stetig festigte, die Entstehung des Kehlkopfes, wie wir ihn heute haben. Alle die obengenannten Teile dieses Apparates, ja alle Zellen, aus denen sie aufgebaut sind, wirkten mit an seiner heutigen Ausbildung, scheinbar zwar unbewusst, aber doch beherrscht vom Tonbedürfnis; [„scheinbar unbewusst“ soll hier wohl andeuten, dass das gemeinsame Wirken der Zellen vor sich geht, ohne irgend einen Reiz in der Grosshirnrinde, dem Sitze des *gewöhnlichen* Bewusstseins „auszulösen“. J. G. N.] sie sind nach Pauly den Musikern eines grossen Orchesters vergleichbar, die das Stück, das sie spielen, in ihre Seele aufnehmen, und von denen jeder bestrebt ist, die Noten nach Möglichkeit so wiederzugeben, wie es das Notenblatt vor ihnen vorschreibt.

Das subjektive Moment des Willens und Wollens, das Lamarck seiner Lehre zugrunde gelegt hat, wird hier also auch dem einzelnen Teile des Organismus untergelegt, ja selbst den einzelnen Teilen eines Organs; sie sind im Besitze einer Art „Seele“, sie haben die Fähigkeit, ihnen zugehende Sinneseindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten und

---

*) Vergleiche Kants terminus: „das transcendentale Subjekt“, der heute von Tausenden nicht mehr bloss als logische Voraussetzung des du Prel'schen, sondern auch als zutreffende Bezeichnung einer genügend erwiesenen oder doch durch wichtige und zahlreiche Indizien glaubhaft gemachten Sache betrachtet wird. J. G. N.

zwar dem Prinzip nach ebenso wie es das Gehirn jedes einzelnen Menschen tut. Da diese Organteile aus vielen Tausenden von Zellen aufgebaut werden, führt die Lehre der psycho-physischen *Teleologie* zur Annahme einer *beseelten* Zelle, die äussere Reize aufnehmen und auf sie in einer für sie *vorteilhaften* Weise, also gewissermassen zweckentsprechend reagieren kann. Dank diesen beiden Fähigkeiten werden auch Teile des Kehlkopfes, die ursprünglich ganz passiv erscheinen, wie die Knorpel und Bänder, die Schleimhäute usw. ebenso zweckentsprechend auf Reize antworten, die durch die Sinnesorgane aufgenommen und vom Gehirn aus durch Vermittlung der Nervenzellen ihnen mitgeteilt wurden, wie die *aktiv* erscheinenden Muskeln, deren Kontraktionen gleichfalls von Vorstellungen im Gehirn diktiert werden. Wie nun bei der allmählich im Laufe der Zeit sich vollziehenden Ausbildung von Gehörwerkzeug und Lautorgan, so muss auch beim Entstehen und Sichvervollkommnen jedes andern Organs ein teleologisches Prinzip, ein gewisses in allen Teilen des Organismus eine *Zweckmässigkeit* anstrebendes Moment massgebend gewesen sein; aber dieses Moment ist nicht etwa in dem *jedesmal* zum Ausdruck kommenden Willen des Schöpfers zu suchen, sondern es wird hervorgerufen durch eine von Sinneswahrnehmungen bestimmte Vorstellung oder eine Reihe von solchen, im vorliegenden Falle also durch Schallempfindungen, die im Laufe von Generationen das Ohr trafen. Dazu kommt als wichtiges förderndes Mittel die Verbesserung durch die Häufigkeit des Gebrauches und die Festlegung des Erworbenen durch die Vererbung. [Bei welch letzterem Terminus man gut tut, nicht ausschliesslich an die direkte Vererbung vom Vater, bezw. der Mutter, auf das oder gar *die* Kinder zu denken. Vgl. u. a. die Lehre des dänischen Forschers Steenstrup von den „abwechselnden Geschlechtern“ (1842), Chamissos ältere Resultate betreffend die grössere *Aehnlichkeit* zwischen Enkelin und Grossmutter bei den Salpen und viele empirische, aus zahlreicher Seitenverwandtschaft dann und wann frappierend hervortretende Fälle. J. G. N.]

Die *Hauptsache* für die *Ausbildung* eines bestimmten Organs ist also das Vorangehen eines *seelischen* Vorganges, der sich *äusserlich* als ein *Bedürfnis* zu erkennen gibt. Wird der Ton der eigenen Stimme wahrgenommen, so *wird* sich auch *bald* das Bedürfnis einstellen, diesen ursprünglich sehr einfachen Ton, der vielleicht anfangs nur dem Zischen der Schlange glich, zu verstärken, dann ihn nach der Tiefe oder Höhe hin zu erweitern, also ihm einen grössern Umfang zu geben, endlich seine Ausdrucksfähigkeit durch Ausbildung der Modulation zu steigern. Dasselbe Bedürfnis wird sich einstellen, wenn die Stimme eines Artgenossen vernommen wird, besonders wenn es die des andern Geschlechts ist (!) So ist es gerade beim Lautwerkzeug zu einer sehr mannigfaltigen

Ausbildung der die Tonreihe verlängernden und die Tonstärke steigernden Organteile gekommen. Soll der Ton nach der Tiefe erweitert und zugleich verstärkt werden, so kann das erreicht werden durch eine Verlängerung der Luftröhre und die Anlage besonderer, die Resonanz verstärkender Apparate. So bildet beim Schwan, beim Kranich und bei vielen ausländischen Vögeln die Luftröhre oft Schlingen; beim Auerhahn liegen sie gleich unter der Haut, bei andern Vögeln finden sie im Kamm des Brustbeins eine Stütze. Bei einem australasiatischen Vogel erreicht die Luftröhre sogar das fünffache der Körperlänge und ist schneckenartig unter der Haut aufgerollt; durch diese auffallende Länge und die Verknöcherung der Knorpelringe ist bei diesem Vogel eine glockenartig klingende und sehr weittragende Stimme erreicht. Auch die Schallblasen der Frösche uud die Kehlsäcke der menschenähnlichen Affen gehören hierher, entstanden durch eine Vergrösserung der taschenförmigen Schleimhautaussackungen des Kehlkopfes, ebenso die Resonanzorgane der Brüllaffen, die sich infolge einer blasigen Ausstülpung des Zungenbeins und einer abnormen Vergrösserung einzelner Kehlkopfknorpel bildeten. Das gilt endlich auch für uns Menschen, deren Stimme sich vermutlich ebenso aus einem einfachen Ausstossen der Luft, einem Fauchen und Zischen bis zu ihrer heutigen Höhe durchgearbeitet hat; auch hier ist das Hören der eigenen und fremden Stimme die treibende Ursache und das Bedürfnis nach einer weitern Ausbildung das fördernde Prinzip gewesen, und an dieser Ausbildung haben alle Teile des Organismus und vor allem des Organs mitgewirkt, und zwar infolge der ihnen innewohnenden Fähigkeit, auf äussere Reize zweckentsprechend antworten zu können.

Es bedarf keines weitern Hinweises, dass diese Theorie auf einer Annahme beruht, für die ein Beweis nicht zu erbringen ist. Aber die ganze Lehre ist in allen ihren Teilen sehr fein und gut durchgeführt; sie sucht und findet eine Antwort auf die Frage, wie man sich die erste Anlage eines Organs zu erklären hat, eine Frage, auf die *andere* Lehren, wie die *Deszendenztheorie, entweder nicht eingehen* oder *nur vollständig ungenügend* zu antworten vermögen."

Soweit die „Kölnische Zeitung".

Es ist anzuerkennen, dass das weit verbreitete und schon darum an eine gewisse Reserve gebundene Blatt ein derartiges Urteil über die Abstammungs-Hypothese ohne diplomatische Redaktionsnote in die Welt gehen lässt. Freilich, der „monistische Wind" bläst nicht mehr aus so vollen Backen wie früher, die Nobelgarde des hohen Stuhles von Jena ist zusammengeschmolzen und seine Hellebardiere schauen auf das Rüstzeug der modernen Psychologie nicht mehr so siegesprotzig herab. Ob gerade die Pauly'sche Theorie geeignet ist, diese Truppe

zu sprengen, muss die Zukunft lehren. Für ältere Selbstdenker nicht-mechanistischer Richtung bedeutet die Lehre des Münchener Professors nicht viel mehr ale die Rückkehr auf einen Weg, den viele von ihnen niemals verlassen haben. Was uns betrifft, so freuen wir uns der ex cathedra verkündeten partiellen Erkenntnis und wünschen ihr „fortschreitende Entwicklung".

## Gesichtshalluzinationen bei normalem Zustande.*)

Von Ernst Naville, auswärtigem Mitglied des Institut de France. (Nach einem Aufsatze in den No. 29 und 30 der „Archives de Psychologie".

Im Sommer 1908 konnte ich an mir selbst Illusionen und Halluzinationen beobachten. Mit folgenden beiden Tatsachen begannen, soweit ich mich erinnern kann, die Phänomene. Als ich mich einst bei meinem Landhause Grange-Gabi, nahe dem Gipfel des Mont Salève befand, sah ich auf dem Wege nach dem Landhause la Pilaz einige Personen, etwa ½ km von mir entfernt. Ein Begleiter mit sehr guten Augen erklärte, diese Personen nicht zu sehen. Nun zum zweiten Fall! Nahe bei der Stelle, wo ich die Personen erblickt hatte, erkannte ich deutlich eine Rauchwolke. Zwei meiner Begleiter versicherten mir, sie sähen nichts derartiges. Ich schloss daraus, dass ich Halluzinationen gehabt hatte. Es wurde mir auch klar, dass mein Zeugnis vor Gericht in einem Krimnalfalle keine Gültigkeit haben könne. Nun begann ich, mich selbst aufmerksam zu beobachten, und die Zahl ähnlicher Fälle mehrte sich zusehends. Bevor ich jedoch hierüber mehr berichte, möchte ich einige allgemeine Bemerkungen voranschicken.

1. Ich war mir stets bewusst, dass es sich dabei um Halluzinationen handelte.

2. Meine Illusionen konnten sich mit meinen normalen Gesichtseindrücken verbinden. Ich konnte gleichzeitig regelrecht sehen und Visionen haben. Hierfür will ich später zwei Beispiele geben.

3. Meine Illusionen waren ausschliesslich solche der Gesichtssinne, nicht eine einzige Gehörshalluzination ist mir bekannt. Verschiedene Tiere und auch Menschen beiderlei Geschlechts haben in meinen Visionen eine Rolle gespielt, aber nie habe ich einen Stier brüllen, ein Schaf blöken oder einen Menschen sprechen hören.

4. Die Halluzinationen traten ohne jede Begleiterscheinung ein und ohne dass mir die Veranlassung dazu klar wurde. Sie verschwanden ebenso plötzlich und un-

*) Diese Selbstbeobachtungen Navilles bilden ein Gegenstück zu denen des Syndikus Luttin, die Charles Bonnet zusammengestellt hat. (Annales de Ps., Juli 1901.) Während aber Luttin, zwar wie Naville im vollen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten, infolge eines Sturzes auf den Kopf schwere Verletzungen am Auge gehabt hatte, die seine Halluzinationen einigermassen erklären könnten, hatte unser verehrter Philosoph nie einen ähnlichen Unfall erlitten und erfreute sich vollkommenster Gesundheit. Es lässt sich für seine Visionen keine andere begünstigende Ursache finden, als ein Gehirnzustand, der auf Rechnung seines hohen Alters zu setzen ist, und ausserdem als begleitende Ursache die Luft- und die Höhenveränderung. Vor seinem letzten Aufenthalte in Salève hat er nie ein ähnliches Phänomen erlebt, und auch nicht mehr nach seiner Rückkehr in die Ebene, seit zwölf Tagen. Die Höhendifferenz beträgt etwa 800 m — Red. d. „Arch." — In einem zweiten Aufsatze Navilles wird von Visionen in der Stadt Genf berichtet; mithin hat der Höhenunterschied gar keine Bedeutung für das Problem. N.

vorausgesehen. Der Zustand war mir nie peinlich, bot mir vielmehr Gelegenheit zu anziehendem Studium. Die Visionen haben mich nie gestört, aber ich habe lange gegen jedermann darüber geschwiegen. Folgender Vorfall veranlasste mich, mit meinen Angehörigen darüber zu sprechen. Als wir eines Abends in gewohnter Weise in der Galerie des Landhauses versammelt waren, schienen mir die Gesichter einiger der Meinen sich nicht zu ihrem Vorteil zu verändern, sie nahmen groteske Züge an. Diese Vision innerhalb meines Landhauses blieb ganz vereinzelt. Die Sache war mir sehr unangenehm, und ich war sehr missmutig. Ich freute mich daher um so mehr, als ich am folgenden Morgen nach sehr gutem Schlafe die normalen Gesichtszüge meiner Lieben sah. (Der in Rede stehende Vorfall fand am Abend statt, als man die Lampe angezündet hatte, eine alte Lampe, die schlecht leuchtete und auf die Gesichter seltsame Reflexe warf).

5. Es ist hier auf eine wichtige, noch nicht genügend gewürdigte Frage hinzuweisen, die die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses betrifft. Wie kann jemand in der Tat Halluzinationen als solche erkennen, ohne dass ihm das Zeugnis eines andern zur Seite steht? Wenn Robinson auf seiner Insel Halluzinationen gehabt hätte, würde er sie als solche vor der Ankunft Freytags kaum erkannt haben.

Ich muss notwendigerweise hier einige Angaben über mich selbst machen, über das Subjekt, in dem die Halluzinationen entstanden sind.

Im Dezember 1816 geboren, vollende ich also im nächsten Dezember mein 92. Lebensjahr. Mein Gesundheitszustand ist gut, für einen Mann in meinem Alter sogar sehr gut. Nur die Augen lassen zu wünschen übrig; obwohl die Sehkraft für die gewöhnlichen Zwecke ausreicht, macht mir das Lesen und Schreiben Mühe. Aber mein Augenarzt sagte mir: Sie haben durchaus keinen organischen Fehler an dem Auge; dessen Zustand ist allein die Folge des Alters und sehr langer Inanspruchnahme. Ich füge noch hinzu, dass ich seit 50 Jahren im Sommer je zwei Monate auf meinem Landgute Grange-Gabi weile.

Ich will nun meine Berichte nach zwei Hauptgesichtspunkten ordnen: nach den Oertlichkeiten und nach der Zeit.

Mein Landgut liegt 1212 m hoch. Während meines letzten Aufenthaltes bin ich nur immer zu einem benachbarten Landhause hinabgestiegen, das wenigstens in 1100 m Höhe liegt. Ich habe mich also stets in durchschnittlich 1200 m Höhe aufgehalten. Nun zu den Oertlichkeiten!

Den wesentlichen Bestandteil meines Landhauses bildet eine Galerie; zwei grosse Fenster gestatten den Ausblick auf den Montblanc, je ein anderes von gewöhnlicher Grösse befindet sich auf der Süd- und der Nordseite. Jenes ermöglicht die Aussicht auf Annecy und dessen herrlichen See, dieses auf den Genfer See. Bei dem Landhause ist ein Pavillon, vor ihm ein Gemüsegarten und unter diesem ein Stück Wiese. Die zunächst folgenden Visionen hatte ich sämtlich von der Galerie aus. Durch die grossen Fenster nach dem Montblanc hin hatte ich nur eine einzige: ich sah eine Gruppe von Spaziergängern auf dem am Landhause vorüberführenden Wege herankommen, zwei Reiter sich davon trennen, die über die ziemlich hohe Gartenmauer setzten und dann samt den Pferden verschwanden. Gleichzeitig bemerkte ich deutlich den Garten, die Mauer und andere Einzelheiten.

Durch das „Fenster von Annecy“ sah ich mehrmals Gruppen von Menschen auf dem Wege nach dem Landhause la Pilaz, die kurz vor jenem verschwanden, ein- oder zweimal auch Ochsen, die einen Leiterwagen zogen, aber ebenfalls verschwanden, bevor sie den Hof des Landhauses erreicht hatten.

Die meisten und wichtigsten Visionen hatte ich, wenn ich durch das „Genfer Fenster“ schaute. Mehrmals Gruppen von Menschen, die mir stets unbekannt waren. Beachtenswerter scheint mir aber folgendes: An einer Stelle, die eben nicht gerade geeignet war, die Einbildungskraft zu erregen, sah ich einen Zug von Menschen zwischen Schweinstall und Dunghaufen heranziehen. Voran trug man eine Festfahne, die ich nicht genauer erkennen konnte. Hatte die Schar die bezeichnete Stelle erreicht, so blieb sie stehen, nahe bei dem Hofe. Ein militärisch gekleideter Mann, anscheinend ein Offizier, verliess die Gruppe und ging in der Richtung auf die Küche des Landhauses zu. Aber bevor er dahin gelangt war, löste er sich in nichts auf.

Ein Gebirgsausläufer tritt nahe an das Landhaus heran. Der Fels tritt zutage, und es zeigen sich da viele weisse Steinblöcke. Als ich eines Tages dahin blickte, sah ich, wie sich die Steine in Schafe verwandelten. Aber auch da, wo die Steinblöcke aufhörten, zeigten sich mir allmählich immer mehr Schafe.

Hinter den Ställen und durch eine Tannengruppe hindurch bemerkte ich sehr grosse Gebäude, die mich an die auf dem Boulevard des Tranchées in Genf erinnerten. Die Vision war so klar, dass ich die Scheiben in den Fenstern hätte zählen können. Ich sah diese Gebäude wiederholt und stets in derselben Form.

Alle diese Visionen hatte ich von der Galerie aus. Im Freien u. a. folgende: Der kleine Hof meines Landhauses ist von einer Stechpalmhecke umschlossen. Vor der Hecke sah ich eine Anzahl junger Damen und Herren im Grase sitzen. Ich hätte nun eine günstige Gelegenheit gehabt, zu untersuchen, ob nicht ein bekanntes Gesicht darunter sei, wenn nicht die Erscheinung eines Offiziers mit sehr grossen Epauletten meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte, der das Fenster meines Schlafzimmers geöffnet hatte und uns zu beobachten schien. In der Ueberraschung rief ich: das ist doch stark! Dieser Ausruf setzte die Meinigen in Erstaunen, die bei mir waren, aber nichts sahen. Ich schritt auf die Hecke zu, aber ehe ich sie erreicht hatte, war alles verschwunden.

Die meisten meiner Visionen in Grange-Gabi lassen sich auf wirkliche Vorgänge zurückführen, die ihre Spuren in meinem Gedächtnis zurückgelassen haben dürften. Nur für die beiden Offiziere fehlt mir eine Erklärung. Ich entsinne mich nur eines englischen Generals, der zwei oder drei Jahre in dem kleinen Gasthof zum Montblanc an der Strasse von Monnetier zu meinem Landhause gewohnt hat. Vielleicht hat der in meinem Gedächtnis gelebt und den Anstoss zur Vision gegeben; denn das Gedächtnis spielt wohl bei allen Visionen eine viel grössere Rolle als die Einbildungskraft. Ueber den Gipfel des Salève sind meine Visionen nie hinausgegangen, und ebensowenig haben sie mich in irgend ein fremdes Land geführt oder mir etwas enthüllt, was einer anderen Welt angehören könnte.

Nun will ich von den Zeiten meiner Visionen sprechen. Ich verweilte in diesem Jahre vom 30. Juli bis 11. September auf dem Salève. In diesen sechs Wochen fanden alle Visionen statt, von den ersten Tagen des August bis zum Augenblick meiner Abreise. Sie fürchteten sich nicht vor Nebel und Regen.

Wie lassen sich nun diese Phänomene erklären? Ich meine, jedem psychischen Phänomen entspricht ein physiologisches, und da, wie oft berichtet worden ist, ein Mensch, dem ein Glied amputiert ist, darin doch einen Schmerz empfindet, weil sein Gehirnzustand dem entspricht, der eine wirkliche Erregung des peripherischen Nervensystems hervorruft, so lässt sich's denken, dass ein bestimmter Gehirnzustand die Illusionen und Halluzinationen zur Folge hat.

Nach meiner Rückkehr in die Stadt sah ich am 24. oder 25. von meiner Wohnung aus eine Schar von Studenten mit weissen Mützen vorüberziehen, wie sie die Zofinger tragen. Seitdem folgten weitere Visionen sehr häufig. Tage, an denen ich ausschliesslich mein normales Sehvermögen hatte, waren sehr selten. Wenn ich die Augen schloss, hörten sofort die Visionen auf. Da dies aber im Traume nicht der Fall ist, so sind die Ursachen der Visionen von denen der Träume sehr verschieden.

An einem Tage hatte ich auf einem Spaziergange auf dem Boulevard des Tranchées und in den benachbarten Strassen das Glück, drei scheinbare Menschenzüge, wie schon öfter, in geringer Entfernung zu sehen· Ich wollte mich unter sie mischen, aber ehe ich herankam, waren sie verschwunden. Die visionären Bilder legten sich zwar über die wirklichen Gesichtsbilder, verwischten oder bedeckten sie aber nicht im geringsten.

Einen Unterschied in meinen Visionen kann ich feststellen. Oft sehe ich nicht weit von meinem Fenster eine Gruppe zahlreicher Männer unbeweglich stehen. In einem andern Falle handelt es sich um Frauen. Sie trugen sämtlich weisse Hauben von grossem Umfange. Ich glaube diese Vision auf folgendes Erlebnis zurückführen zu können. Vor 62 Jahren weilte ich in den Bädern von Salins en Tarentaise. Am 30. August 1846, einem Sonntage, stieg ich zur Kirche der Parochie Fontaine-le-Puits empor. Das Gotteshaus war hauptsächlich von Frauen besucht, die grosse weisse Hauben trugen. Viele dieser Frauen, die in der Woche hart arbeiten müssen, schlafen während des Gottesdienstes. Der alte weisshaarige Curat unterbrach seine Predigt und rief mit Stentorstimme: „Heda! Gott, wie viel Schläferinnen!" Alle Hauben bewegten sich, und die Schläferinnen hörten nun das Ende der Predigt. Die Erinnerung hieran scheint also 62 Jahre in meinem Unterbewusstsein geschlummert zu haben.

Meist sah ich in meinen Visionen Dinge, die sich bewegten und lange Züge bildeten, die sehr verschieden zusammengesetzt waren. Es waren zumeist Menschen, Männer, Frauen und Kinder. Männer und Frauen schritten in der Regel in Reihen zu fünf Personen dahin. Von Tieren sah ich fast nur Schafe, meist in langen Zügen, nur einmal so, dass eins nach dem andern feierlich einherschritt. Ausserdem sah ich auch Züge von Gegenständen: leere Wagen in solcher Menge, dass sämtliche Fuhrwerksbesitzer in Genf nicht die Hälfte davon hätten zusammenbringen können. Bisweilen auch mit Menschen besetzte Wagen, und zwar so lang wie zwei gewöhnliche Strassenbahnwagen zusammen, ebenso auch Kutschen. Aber manchmal sah ich wirkliche Fahrräder durch meine visionären Züge mitten hindurchfahren.

Ich lasse nun noch einige allgemeine Bemerkungen folgen.

1. Das Weisse hat bei allen Visionen eine Hauptrolle gespielt.

2. Bei den geschauten Zügen sah ich in der Regel weissen Rauch, der sich in verschiedenen Formen zeigte. Von einem sah ich Rauchsäulen aufsteigen, die emporstiegen und sich in der Luft verloren; bisweilen lagerte sich die Rauchschicht horizontal, etwa in Höhe eines ersten Stockwerks*). Oft kündigten sich mir die Züge selbst schon durch solchen Rauch an.

3. Nie habe ich die Visionen — mit Ausnahme der erwähnten Gesichtsverzerrung der Meinigen im Grange-Gabi — als etwas Unangenehmes empfunden.

* * *

*) Ein Enkel des Philosophen machte diesen darauf aufmerksam, die Rauchsäulen könnten ihr Vorbild in den von den Zofingern öfters veranstalteten Fackelzügen haben.

Die Beobachtungen Navilles bilden ein gutes Gegenstück zu den Angaben Flournoys über die Kryptomnesie des Genfer Mediums. Es dürfte anzunehmen sein, dass die Elemente aller Visionen in bestimmten Gesichtseindrücken zu suchen sind, die der hochbetagte Naville in frühester Jugend gehabt hat, an die er sich aber nicht mehr erinnern konnte. Nur das Erlebnis in der Kirche, das er als junger Mann gegehabt und ihm besonders merkwürdig vorgekommen sein mochte, kehrte wieder in seine Erinnerung zurück. Menschenzüge, Hammelherden, Wagenreihen usw. mag er in der Kindheit wirklich mit gespanntem Interesse gesehen haben, weshalb sie sich auch dem Unterbewusstsein fest eingeprägt haben dürften. Dass auch die Einbildungskraft mehr, als Naville selbst wahr haben will, bei den Visionen tätig ist, beweisen z. B. der endlose Wagenzug, vielleicht auch die fremdartigen Uniformen der Offiziere. Für die Bewertung mediumistischer Leistungen und Kundgebungen ist die Kenntnis und die Beachtung der Kryptomnesie von grösster Wichtigkeit. — Dass bei Naville eine Dissoziation der Bewusstseinssphären tatsächlich vorgelegen hat, ist wohl klar; er irrt also, wenn er behauptet, in normalem Zustande gewesen zu sein. N.

---

# Ein neues mediumistisches Phänomen.

Von Dr. **Julien Ochorowicz.**

Den „Annales des Sciences Psychiques“ entnommen von

**Josef Peter,** Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

*V. Vorläufige Schlüsse.*

1. Das Phänomen des magischen Zifferblattes lässt sich weder durch Zufall noch durch einen neuen Trick erklären, der etwa zu den bereits erwähnten hinzugekommen wäre.

2. Ausser 4 Fällen (unter mehr als 100), in welchen der Zeiger in seinem Gange zögerte, als ob er von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten würde, war seine Bewegung stets natürlich, und es ist kein mechanischer äusserer Haltepunkt vorhanden, um den Wechsel der endgültigen Stellungen des Zeigers zu erklären.

3. Es ist absolut gewiss, dass der Apparat während der ganzen Zeit keine Beschädigung erlitten hat; auf 12 eingestellt wird er stets 12 zeigen und trotzdem war *ungefähr 99 mal in 105 Fällen ein Unterschied in seiner Funktion.*

4. Dieser Unterschied konnte nur aus der *Aenderung der Einstellung* entstehen, eine Aenderung, welche unter den dargelegten Verhältnissen und Umständen mittels eines bekannten physikalischen oder mechanischen Mittels absolut unmöglich hervorzurufen war.

5. Die Aenderung wurde mehrere Male anscheinend während des Ganges des Zeigers ausgeführt, was noch mehr die Unmöglichkeit, wie sie unter 4 erwähnt wurde, beweist.

6. Die dem Zifferblatt gemachte „Suggestion" verwirklichte sich 16 mal unter 50 mal genau, in der Mehrzahl der anderen Fälle annähernd. In einigen Fällen war offenbar eine Auto-Contresuggestion vorhanden, welche den Eindruck eines intelligenten Eigenwillens machte.

7. Man kann in der Entwickelung dieser mysteriösen Tätigkeit entdecken, wie sie tastend versucht und wie sie durch Lernen fortschreitet.

8. Das Medium ist im normalen Zustande unfähig, diese Phänomene hervorzubringen; wenigstens nicht durch Handhabung des Apparates.

9. Das Medium erzeugt die Phänomene ohne Schwierigkeit im somnambulen Zustande, ohne sich aber über den Ursprung und Mechanismus Rechenschaft zu geben. Sie fühlt nur, dass die Phänomene von ihrem Willen und ihren Kräften abhängig sind.

10. Es ist augenscheinlich, dass das Phänomen mediumistisch und nicht magnetisch ist, dass es aber nicht von einem vollständigen Dedoublement mit Exteriorisation des Double ausgeführt wird.

11. Die Handhabung einer feinen Einstellung, während der Apparat nicht zu handhaben ist, da er sich in rascher Drehung befindet, *ist bis heute noch nicht beobachtet worden!*

12. Ich weiss gewiss, dass das Medium bis zur Stunde den Trick (No. 1) nicht kennt, weder im normalen Zustand, noch im Somnambulismus. Dies ist übrigens für den Wert der Experimente indifferent mit Hinblick auf die Umstände, unter welchen sie erfolgt sind; aber es ist wichtig vom theoretischen Standpunkte aus, denn es beweist, dass die fluidale Persönlichkeit den Trick mittels eines quasi wissenschaftlichen, geeigneten Versuches zu erraten gewusst hat. Dies erstaunt mich nicht über die Massen, denn ich habe nie eine so grosse Divergenz beobachtet, als sie zwischen den drei Personalitäten bei Frl. Stanislas besteht: das Medium im normalen Zustand (die grosse Stasia), die Somnambule (die kleine Stasia) und der Double (die ganz kleine Stasia, welche man der Abkürzung halber einfach die *kleine* nennt). Ohne näher in diese Unterschiede einzugehen, will ich nur sagen, dass sich Geschicklichkeit und ingeniöse Findigkeit steigern beim Uebergang der grossen zur ganz kleinen Stasia. Die grosse z. B., obgleich weit entfernt, ungeschickt zu sein, konnte niemals erlernen, eine Zigarette mit den Händen zu drehen; die kleine macht dies, ohne dass man es sie lehrte; und die ganz kleine konnte unter dem Plafond eine Flasche mit Wein mittels eines einfachen Nagels (indem sie den Pfropfen anspiesste) befestigen.

Leider macht diese Selbständigkeit der drei Personalitäten, die grösser ist als gewöhnlich, das Studium der Verhältnisse sehr schwierig

und man müsste ebenfalls nach Tricks suchen, um die kleine (die ganz kleine) Stasia zu zwingen, ihre Geheimnisse uns zu enthüllen.

*VI. Fortsetzung der Suche nach den Bedingungen.*

*11. Januar 1909.* Nach den eben beschriebenen Versuchen ging Frl. Stanislas in Begleitung einer Dame nach Krakau, um sich zu zerstreuen und Einkäufe zu machen. Sie blieb dort 10 Tage.

Ich habe ihre Abwesenheit zum Niederschreiben des gegenwärtigen Berichtes benutzt und habe unterdessen überlegt, welche Versuche die gemachten Beobachtungen ergänzen könnten. Wie es bei solchen Grübeleien oft geht, allmählich entfernte ich mich von den Tatsachen der direkten Wahrnehmung, und ich fing an, die ganze Sache zu bezweifeln. Nicht völlig zwar, denn ich fand doch keine andere Erklärung als die, dass es ein medianimes Phänomen sei; aber das Phänomen selbst war so unwahrscheinlich, dass ich mir sagte: „Es ist nicht möglich! Es musste da eine Illusion, irgend ein Zufall spielen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass ich bei einer Wiederholung der Versuche nichts mehr finden werde.“ Ich hatte eine Ahnung auf Grund der sehr subtilen medianimen Phänomenen eigentümlichen Schwankungen, dass die Versuche, welche ich mir noch vorgenommen hatte, kein wirkliches Resultat bringen würden.

Um so ungeduldiger war ich, damit zu beginnen, und nachdem ich dem Medium einen freien Tag zur Erholung von der Reise gegönnt hatte, arrangierte ich eine Sitzung für Nachmittag. Frl. Stanislas war gesund und befriedigt von ihrem Ausfluge heimgekehrt, und die „Bedingungen“ schienen ausgezeichnet. Ich wollte die gewöhnlichen Massregeln nehmen, um ihren Zustand zu bestimmen, als gerade vor ihrer Ankunft in einem Zimmer des ersten Stockes und während sie noch in ihrem im Erdgeschoss befindlichen Zimmer war, ein Scheit Holz auf die Treppe geworfen wurde — ein unnötiges und Kraft verbrauchendes Phänomen, infolge dessen sie momentan am Dynamometer nur 20 (20) zeigte; sie hat ein wenig Schmerz in den Schläfen, und ihre Sensibilität ist auf der linken Seite sehr erregt.

Die kleine Stasia brachte nun, wie um mich für die verlorene Zeit zu entschädigen, Phänomene rechts und links, aber ungeordnet durcheinander und unvermutet, und zeigte sich noch unbändiger als sonst.

Mehrere Gegenstände wurden aus einem Zimmer des Erdgeschosses gebracht, eine Hand voll Schnee fällt auf den Tisch, ein Petschaft aus Metall wird mir in die Tasche gesteckt, ein Stück Kohle wird auf uns geworfen aus einer Entfernung von ca. 3 m, die grosse, an der Wand hängende Uhr ist offen und steht still, die Birne einer elektrischen Glocke wird gedrückt und in Schwingung gesetzt etc.

Das Medium war gerade vor dem ersten Apport sorgfältig untersucht worden, aber die Mehrzahl der Phänomene kommen auf eine

unerwartete Art und infolge dessen, trotz des Lichtes, mit ungenügender Kontrolle. Vergebens bemühe ich mich, ihr klar zu machen, dass es nicht die Menge der Phänomene ist, was für mich Bedeutung hat, und dass ich nicht mehr von der Existenz der Apporte überzeugt zu werden brauche, sondern dass es, um die Ursachen und Bedingungen zu studieren, nur weniger,aber bis in die kleinsten Details wohl beobachteter Phänomene bedarf. Ich lade sie dann ein, in den Versuchen mit der magischen Uhr fortzufahren. Sie ist schliesslich einverstanden, nicht ohne die Bemerkung, dass man sich mit der Uhr auch nach der Séance unterhalten könne.

Meine erste Sorge war, unzweifelhaft festzustellen, dass die Aenderungen in der Zeigerstellung wirklich auf einer Aenderung in der Einstellung beruhen und nicht auf irgend einer Zufälligkeit. Zu diesem Zwecke habe ich auf dem Aussenrand des Zeigers (die Dicke) eine Marke angebracht: eine feine Linie auf die Ränder der beiden Scheiben, von welchen die eine beweglich, die andere unbeweglich war. Jede Brechung dieser Linie und die Entfernung der beiden Bruchhälften würden zeigen; ob und um wieviel Grade die Einstellung geändert worden ist.

Ich versuche zuerst ohne das Medium; der Zeiger auf 2 eingestellt und in Bewegung gesetzt, zeigt zweimal 2; von der Somnambulen genommen, ebenfalls 2.

Als sie ihn 5 mal küsst, um 5 zu erhalten, hält der Zeiger auf 3. Die gewünschte Zahl war also nicht erreicht, aber es hatte eine Veränderung des Zeigers stattgefunden. Ich untersuchte denselben und sehe, dass die schwarze Linie geteilt ist, entsprechend dem erhaltenen Resultat, d. h. um einen Grad.

*Es ist daher kein Zweifel, das Phänomen besteht in einer Aenderung der Einstellung.*

Nachdem ich dies Resultat gewonnen hatte, entschloss ich mich, dem Medium den Trick mitzuteilen. Dieses interessiert sich nicht sehr dafür, doch versucht es sofort die Scheibe zu drehen. Es gelingt nicht so schnell, denn das Manöver fordert ein zartes und doch festes Eingreifen. Endlich kann das Medium die Scheibe drehen, aber es weiss nicht, wie man auf eine bestimmte Stunde einstellt und will die Versuche auf seine Weise fortsetzen.

Ich bitte 7. Die Uhr zeigt 3 und noch fünfmal 3, trotzdem die Somnambule alle *psychischen* Mittel, deren sie sich früher bedient hat, versucht. Sie klagt über Kopfweh, und die kleine Stasia, darüber befragt, antwortet: „wenig Kraft". Es wird auf 5 eingestellt; sie fordert 2; der Zeiger hält auf 4. Eingestellt auf 6. Ich verlange irgend eine Aenderung. Der Zeiger steht auf 6. Dasselbe ist mit 9. Es wird auf

12 gestellt. Sie verlangt 2. Der Zeiger hält auf 11. Es wird auf 11 gestellt. Sie sagt: „12, nein 10". Der Zeiger hält auf 10, 12, 12.

Ueberzeugt, dass dies zu nichts führt und die Somnambule trotz des letzten Erfolges, nicht im Zuge ist, stelle ich die Versuche ein. Aber nun bittet sie, sich ganz allein noch unterhalten zu dürfen. Ich beobachte sie aus der Ferne und sehe, dass es ohne meinen forschenden Blick besser geht, obwohl die Manöver der Somnambule fortwährend richtig sind und sie nicht selbst eingreift. Die Uhr, auf 12 eingestellt, zeigt nacheinander 10, 1, 10, 7, 7, 7, 7, 6, 5, 5. Da ich sehe, dass sich viele Aenderungen ergeben, nähere ich mich wieder, um noch einen Versuch zu machen, der zeigen sollte, welche Hindernisse der kleinen Stasia verwehren, die Einstellung zu berühren.

Zuerst nehme ich ein glockenförmiges Drahtnetz aus sehr feinem und dichtem Eisendraht, und doch transparent, welches es ermöglichte, die ganze Uhr mit einer einzigen Bewegung zu bedecken. Der Apparat wird auf 5 eingestellt und von mir nachgesehen, dann in Bewegung gesetzt und unmittelbar darauf von mir mit der Glocke, die ich gegen die Wand drücke, bedeckt. Der Zeiger dreht sich schnell, verlangsamt seinen Gang und hält auf 7.

*Ich konstatiere, dass eine Aenderung in der Einstellung stattgehabt hat, trotz der Anwendung des Hindernisses.*

Da aber das Medium sichtlich erschöpft ist und die Stunde zur Mahlzeit schlägt, beende ich die Séance.

Als ich die Somnambule gegen Abend noch einmal einschläfere, um ihr eine ruhige Nacht zu sichern, beeinflusse ich sie (ich sage nicht suggerieren, denn eine gewöhnliche Suggestion würde nichts erreicht haben), um von der kleinen Stasia Erklärungen und ergänzende Versuche zu erhalten. Wir werden sehen, dass meine Hoffnung nicht getäuscht wurde.

*Ein kleines Genie aus 1000 und eine Nacht.*

*12. Januar 1909.* Um $4^1/_2$ Uhr für ihre Gesundheit hypnotisiert, unterhält sie sich anfangs mit verschiedenen Kleinigkeiten; sie geht in meinem Kabinett umher und sagt dann: „Wir wollen mit der Uhr spielen, willst Du?" (Im somnambulen Zustande duzt sie jedermann.) „Mit Vergnügen", sage ich. Sie kniet sich, wie gewöhnlich, auf den Divan; ich nehme Bleistift und ein Blatt Papier, um Notizen zu machen und wir beginnen.

„Ist die kleine Stasia da?" „Wie, Du hast sie nicht gesehen? Gerade weil sie gekommen ist, habe ich die Uhr vorgeschlagen. Sie ist auf Deine Bitte von gestern hin gekommen."

Die kleine Stasia steht neben dem Divan, zwischen uns zwei. Sie ist ganz nackt, ist ungefähr 55 cm gross, hat lange, lose Haare von

derselben Farbe wie das Medium, sie ähnelt ihr, ist aber noch hübscher. Leider sehe ich sie nicht, aber wir werden sehen, dass sie ihre Gegenwart beweist. Das Medium dient als Sprachrohr und es wendet sich oft um, um besser zu hören, was jene sagt.

Der Zeiger der Uhr ist auf 12 eingestellt. Die Somnambule verlangt 1. Sie nimmt den Zeiger an einem Ende und hält ihn in die Luft; er ist von einer Alkohol-Lampe mit gewöhnlichem Schirm beleuchtet. Sie sagt zu der kleinen Stasia: „Stelle auf 1 ein!" „Es ist geschehen." Nun gibt sie mir den Zeiger; ich setze ihn selbst auf und bringe ihn in Bewegung. Er bleibt auf 1. „Sehr gut, meine kleine Stasia, versuchen wir es noch einmal." Es wird auf 1 eingestellt; die Somnambule verlangt 12. Derselbe Vorgang. Der Zeiger bleibt auf 11 (die Kleine hat 2 Grade nach links gedreht, statt nur einen). „Du bist zu weit gegangen, gib acht!"

Es wird auf 11 eingestellt.

Ich bitte nun, dass die kleine Stasia versucht, die Einstellung zu ändern, wenn der Zeiger bereits in Bewegung ist. Der erste Versuch misslingt: der Zeiger bleibt auf 11. Ohne den Zeiger wegzunehmen, verlangt die Somnambule 12, aber die Ausführung misslingt wieder: der Zeiger zeigt 11. Hierauf nimmt die Somnambule den Zeiger an einem Ende, bittet mich, wohl darauf zu achten, legt ihn flach auf die Fingerspitzen der rechten Hand und hält ihn dahin, wo sich die kleine Stasia befindet. Sie sagt: „Stelle ihn auf 12! „O, sie bewegt ihn!" Und in der Tat wird der Zeiger bewegt und dreht sich um einige Grade. Allein ich lege keinen Wert darauf, denn dies könnte auch eine unfreiwillige Kontraktion ihrer Finger sein. Die Bewegung wird eingestellt und die Somnambule sagt: „Sie hat ihn schon gedreht." Der Zeiger hält auf 10.

„Du hast Dich geirrt, kleine Stasia, man muss acht geben, und sich nicht irreführen lassen durch das Ansehen des Zifferblattes: Wenn man auf dem Zifferblatt nach links gehen will, muss man nach rechts drehen, und umgekehrt. Du hast um einen Grad nach rechts gedreht, statt um einen Grad nach links, verstehst Du?

„Ja, sagt der kleine Geist, ich weiss es, aber ich irre mich manchmal und habe nicht immer genügend Kraft, um die Bewegung zu bestimmen oder zu berichtigen.

Es wird auf 10 eingestellt. Die Somnambule verlangt 9. Derselbe Vorgang. Ich bewege den Zeiger. Er hält auf 9. „Sehr gut, fahren wir fort!" Einstellung auf 9. Die Somnambule verlangt 7. Ich bewege den Zeiger, und er hält auf $7^1/_2$. Es wird auf $7^1/_2$ eingestellt, die Somnambule sagt 6. Dasselbe. Der Zeiger hält auf $6^1/_2$.

„Du hast um einen Grad den Zeiger verschoben, aber man muss darauf achten, dass der Zeiger nicht genau 7 zeigt.

Es wird auf $6^1/_2$ eingestellt. Ich bitte 4. Der Zeiger hält auf 6, dann auf $3^1/_2$; (man hätte um $2^1/_2$ drehen sollen, und sie hat anfangs nur $^1/_2$ Grad gedreht, dann wollte sie den Fehler berichtigen und hat diesmal $2^1/_2$ Grad gedreht, statt jetzt noch um 2). Der folgende Versuch zeigt, dass sie in der Berechnung der Bruchteile nicht stark ist.

Es wird auf $3^1/_2$ eingestellt, Ich verlange 1. Der Zeiger hält auf $1^3/_4$ (man musste um $2^1/_2$ Grad nach rechts drehen, sie hat nur $1^3/_4$ gedreht.) „Ich hatte nicht mehr die Kraft, um das Ziel zu erreichen.“

Es wird auf $1^3/_4$ eingestellt. Die Somnambule fordert 12 und hält ihre Hand, auf welcher der Zeiger ruht, der kleinen Stasia hin. „Beobachte, was sie macht“ — sage ich zum Medium. „Sie hat eine drehende Bewegung mit dem Finger über dem Zeiger gemacht, ohne ihn zu berühren.“ „Lass uns sehen.“ Der Zeiger hält auf 12 (man hätte um $2^3/_4$ nach rechts gehen sollen, sie hat nur um $1^3/_4$ gedreht). „Nicht Kraft genug, um die Bewegung zu vollenden“, erklärt die kleine Stasia. „Ich werde wieder versuchen . . . Der Zeiger geht auf 11.

„Danke, das ist sehr gut. Und nun, da Du so lieb bist, erkläre mir, wie Du es machst, um auf die gewünschte Stunde einzustellen oder überhaupt um die Einstellung zu ändern.“

Die Somnambule horcht, was das kleine Genie sagt; dann wiederholt sie ihre Worte: “Ich stelle mit Hülfe einer Kraft ein, welche in meinen Fingerspitzen liegt; ich halte dieselben über diese Rundung (die Somnambule zeigt die Kreise auf dem Vorderteil des Zeigers und drehe . . . .“

„Aber dies ist ja nur eine einfache Verzierung! Das ist ein Deckel, eine runde Platte, deren Bewegung von keinem Einfluss auf die Einstellung ist.“

„Ich drehe auch die Platte nicht; ich drehe die Scheibe unterhalb, *welche Dinge hat, die wiegen.*“ (Es ist zu bemerken, dass ich vor dem Medium nie ein Wort gesagt habe, welches auf das ballistische Prinzip des Apparates hingewiesen hätte.)

„Aber dann würde es Dir doch viel leichter gewesen sein, die Scheibe von unten zwischen zwei Finger zu nehmen und zu drehen.“

„Ich kann es nicht.“

„Wie, Du kannst ein schweres Holzscheit nehmen oder ein grosses Stück Kohle und sie auf die Treppe werfen, und dieses kleine Scheibchen kannst Du nicht drehen?“

„Nein, ich kann ein Gewicht halten, aber ich kann es nicht drehen, denn meine Finger gleiten, sie sind nicht konsistent genug, und sie würden in das Innere eindringen, ohne zu reiben.“ „Und wie kannst Du die Gewichte, die sich innen befinden, verschieben?“ „Ohne dort einzudringen, durch ein Ding, das von meinen Fingern ausgeht . . . . eine Kraft, ich weiss nicht, was es ist, aber sie wirkt auf Entfernung.“

„Durch die Platte durch?“

„Ja, wenn ich viel Kräft habe, andernfalls nicht.“

„Und was vermehrt die Kraft?“

„Wenn die grosse Stasia wohl ist, wenn sie zufrieden ist, wenn die Umgebung ihr sympathisch ist . . und wenn diese nicht sehr nervös ist. Eine sehr nervöse Person hindert mich zu wirken. Und dann muss man harmonisieren, anfangs geht es nicht.“

„Woher nimmst Du diese Kraft?“

„Von dem Medium und den Anwesenden.“

„Würdest Du vorziehen, in einer grösseren Gesellschaft zu sein, als mit mir allein?“

„Je nachdem. Einige sympathische Personen wäre besser, fünf, sechs, aber nicht mehr.“

„Warum nicht mehr?“

„Weil die grosse Stasia nicht viel Leute liebt. Sie wird sofort aufgeregt, und dann kann ich nichts mehr tun . . . “

„Willst Du noch versuchen, den Zeiger, wenn er auf meiner Hand und nicht auf der des Mediums liegt, einzustellen?

„Gerne. Aber bedecke Deine Hand nicht mit Deinen Fingern.“

Die Einstellung geschieht auf **11**. Ich verlange **8**. Ich lege den Zeiger flach auf meine linke Hand, ihn dem kleinen gefälligen Genie hinhaltend. Das weisse Licht der Alkohol-Lampe auf meinem Schreibtische beleuchtet die Hand.

„Es ist gemacht“, sagt die Somnambule. Ich habe gesehen, wie sie ihren Finger im Kreise bewegt.

Ich befestige den Zeiger auf dem Zifferblatt. Er hält auf **8**.

„Bravo!“ Aber wie kommt es, dass ich nichts gefühlt habe?

„Weil sie den Zeiger nicht berührt hat; sie hat aus der Entfernung eingestellt.“ (Diese Erklärung überzeugte mich nicht; mir scheint, dass sich trotzdem die Verschiebung der Scheibe in der Höhlung meiner Hand fühlbar machen müsste — und ich nehme mir vor, morgen bei Tageslicht den Apparat vollständig zu zerlegen, um die Form und Anbringungsart der Gewichte zu sehen. Ich habe dieselben noch nicht angesehen aus Furcht, etwas an dem Mechanismus zu verderben, der doch bisher tadellos funktionierte.)

Eingestellt auf 8. Ich bitte **2**.

Dieselben Bedingungen, d. h., das Medium berührt den Apparat nicht. Der Zeiger hält auf 4. „Warum hast Du Dich geirrt?“ „Es fehlte die Kraft weiterzudrehen.“ (Sie musste 6 Grade drehen und hat 4 gedreht.) Bei einer Wiederholung zeigt der Zeiger 1 (einen Grad zuviel). „Ich bin ermüdet“, sagt das Medium. „Gut, für jetzt nichts mehr“, sage ich und setze den Zeiger auf das Zifferblatt; zu meinem grossen Erstaunen zeigt er **2**.

Die Somnambule lacht: „Sie hat ihn ganz allein eingestellt.“ „Ich bin mit dieser Sitzung sehr zufrieden“, sage ich zu dem Medium. „Ich habe auch eine grosse Freude gehabt!“ „Welche?“ „Madame hat mir ein Paket Stoffe von allen Farben geschenkt . . “ „Ah! umso besser, nun sind wir beide zufrieden. Und wie könnte ich der kleinen Stasia danken, die so lieb heute abend war?“

Die Somnambule wendet den Kopf gegen das kleine Genie, das antwortet: „Du bist gut zur grossen Stasia, das genügt mir.“

(Fortsetzung folgt.)

## Neue Experimente mit Phantomen Lebender.

Von **M. Durville**, General-Sekretär der Magnetischen Gesellschaft von Frankreich.

*Das projizierte Phantom des Lebenden kann sich auf Entfernung mitteilen.*

M. Rousseau, ein in Versailles lebender Handelsvertreter, hat viele Jahre hindurch die Fähigkeit besessen, seinen Doppelgänger zu projizieren, und behauptet imstande zu sein, ihn auf grosse Entfernung zu entsenden und bisweilen Kenntnis von Ereignissen zu erlangen, die sich dort zutragen. Er sprach unlängst bei mir vor, um mir einige Einzelheiten in betreff seiner Fähigkeit mitzuteilen, von welcher ich erfahren hatte, und war bei einem meiner Experimente zugegen, bei dem, was nebenbei erwähnt werden mag, keine Resultate erzielt wurden, Der Grund hiervon mag aller Wahrscheinlichkeit nach daran liegen,. dass M. Rousseau eine mächtige Aura besitzt und einer von jenen ist, die unbewussterweise und trotz ihrer guten Absichten, jede Kundgebung durch die Kraft ihrer Ausstrahlungen verhindern, welche letztere die Projektion des Doppelgängers überwinden und paralysieren, ihn in den Körper des Subjekts zurücktreiben und so die Erzeugung der gewöhnlichen Phänomene vereiteln. Wir vereinbarten, ohne Wissen der Subjekte, die ich zu meinen Untersuchungen benützte, dass sich M. Rousseau am Dienstag, dem 3. März 1908, um 9 Uhr 30 Min. abends in seinem Heim zu Versailles zu Bette begeben und mit Schlag 10 Uhr seinen Doppelgänger in meine Séance entsenden sollte, sich dort zu zeigen und versuchen zu sehen, was daselbst vorginge. Ein Lehnstuhl sollte in der Nähe des Studierzimmerfensters neben dem Schreibtisch für ihn bereit gehalten werden. Ein phosphoreszierender Schirm, um das Vorhandensein von N-Strahlen anzuzeigen, sollte an der Rückenlehne des Armstuhls angebracht werden, und das Phantom sollte alles aufbieten, was in seiner Macht stände, um den Schirm zum Leuchten zu bringen. Nach Verlauf von 10—12 Minuten sollte es sich vom Stuhl

erheben, sich nach der Tür hin begeben, uns anblicken und begrüssen und sich hierauf zurückziehen, indem es durch die verschlossene Tür hindurchginge.

Am Dienstag abend wurde alles, genau wie vereinbart, zum Empfang des Phantoms bereit gehalten. Zwei Subjekte, die Damen Lambert und Léontine, waren anwesend, sowie Herr Dubois und die Doktoren Pau de Saint Martin und Haudricourt als Zeugen. Die zwei Letztgenannten wurden von dem, was nach unserer Erwartung stattfinden sollte, unterrichtet, hingegen wussten Dubois und die Subjekte, wie bereits erwähnt, davon absolut nichts. Wir befanden uns im dunkeln, und auf den Tisch wurde eine Wage gestellt, um das Gewicht des Phantoms festzustellen. Der phosphoreszierende Schirm wurde, nachdem man ihn vorher dem Sonnenlichte ausgesetzt hatte, vermittels einer Stecknadel an der Rückseite des Stuhles befestigt, und andere ähnliche Schirme wurden rings im Zimmer herum angebracht, — einer am Kaminsims, ungefähr einen Meter vom Lehnstuhl entfernt, ein anderer an einem der Simse des Bücherschranks, etwa zwei Meter vom Lehnstuhl entfernt, und endlich noch zwei am selben Sims, jedoch 4 Meter entfernt.

Ich suchte bei Mme. Lambert die Projizierung des Doppelgängers zu veranlassen, und M. Dubois war bemüht, dasselbe bei Mme. Léontine zu erreichen. Dieses Phantom sollte als Zeuge der Phänomene verbleiben, die ich von dem Phantom der Mme. Lambert zu erlangen hoffte, welche ihren Platz im entgegengesetzten Ende des Zimmers einnahm, während Léontine sich in der Nähe des Kamins, auf der dem Tische gegenüberliegenden Seite befand.

Ich forderte Mme. Lamberts Phantom auf, an den Tisch heranzukommen, seine Gegenwart durch Klopflaute kund zu geben, sich auf die Wage zu setzen und so die elektrischen Klingeln zum Schellen zu bringen, während ich, um jede Möglichkeit einer mentalen Suggestion zu vermeiden, so lange als die Erscheinung von M. Rousseaus Phantom zu erwarten war, meine Gedanken fest auf die Phänomene richtete, die ich zu erhalten wünschte. Der Mme. Lambert wurde unbehaglich. Unter dem Einfluss meines Willens näherte sich ihr Phantom dem Tische, wurde jedoch zerstreut und gab sich keine Mühe; es kehrte in das Subjekt zurück, und es kamen keine Phänomene zustande.

Der Doppelgänger Léontines konnte kaum zur Projektion gebracht werden; sie war abgespannt, ruhelos und unfähig, irgend etwas wahrzunehmen, was vorging. Sie fühlte grosses Unbehagen und sagte, dass sie einen fremden unangenehmen Einfluss empfände, welcher jedoch von keinem der Anwesenden ausginge. Um halb 10 Uhr wurde Mme. Lambert gerade wieder so unruhig, jedoch mehr nervös. Sie sagte, sie

sehe unweit vom Fenster und meinem Schreibtisch eine schwach leuchtende, dunstförmige Säule, die hin und herwoge, als würde sie von einem leichten Luftzuge bewegt. Sie hatte nie zuvor ein ähnliches Phänomen beobachtet. Ich suchte die Aufmerksamkeit des Phantoms von dieser Vision abzulenken und bestand darauf, dass es zum Tisch zurückkehren und seine Anwesenheit kund tun sollte. Es kehrte zurück, war jedoch unfähig zu bleiben und suchte Zuflucht hinter dem Subjekt, als ob es sich verbergen wollte.

Um 9 Uhr 55 Min. wurde Mme Lambert in Schrecken versetzt, stürzte sich entsetzt auf mich und schrie auf: „Doch dort drüben ist ein Phantom, das Phantom eines Mannes,“ Ich suchte sie zu beruhigen und teilte ihr mit, dass dieses Phantom erwartet würde, dass sie ihn bereits kenne, und sie keine Furcht zu haben brauche, weil es nicht von irgendwelchen üblen Absichten geleitet sei. Dies besänftigte sie einigermassen, und sie willigte ein, es zu beobachten. „Es sitzt ruhig im Lehnstuhl“, sagte sie; „es blickt uns an.“ Nach einer kleinen Weile es dürften etwa 8—10 Minuten gewesen sein, sagte sie; „O, es erhebt sich, es geht herum es kommt soeben vorbei.“ Im selben Augenblick stand sie auf und bemerkte, dass sie sich vom Phantom heftig angezogen fühle. Um diesen Antrieb bei ihr zu zügeln, sah ich mich gezwungen, sie mit meinen Armen festzuhalten und mich auf sie zu stürzen und ihr zu befehlen zu verbleiben, wo sie war. Nach einer Pause, die mir ziemlich lange schien, sagte sie: „Das Phantom entfernt sich.“ Sie willigte hierauf ein, sich zu setzen, seufzte nach Verlauf von 2—3 Minuten beruhigt auf und äusserte: „Ah, endlich geht er; er ist nahe der Tür; er sieht uns an, er geht, es ist besser so.“ Während dieser ganzen Zeit konnte Léontine, welche erregt war und zitterte, von M. Dubois, der darüber gleichfalls aus der Fassung kam und beständig nach dem Grunde der unerklärlichen Panik fragte, kaum unter Herrschaft behalten werden. Die einzige Antwort, die er von Léontine erhalten konnte, war: „Es ist ein Phantom. Ich will es nicht sehen.“

Ich drehte das Licht auf und wir taten unser möglichstes, um das Subjekt zu beruhigen, was uns nach einiger Zeit auch gelang. Hierauf wurde das Licht ausgelöscht und die Schirme untersucht. Jener am Armstuhl, in welchem das Phantom gesessen hatte, erschien stark leuchtend, und ich war imstande, ihn auf eine Entfernung von mindestens einen Meter zu unterscheiden. Ich zeigte ihn den anwesenden Zeugen. Der auf dem Kaminsims zeigte sich gleichfalls erhellt, wenn auch nicht so stark. Ich vermochte ihn in einer Entfernung von einem Fuss kaum wahrzunehmen. Der auf dem Sims des Bücherschrankes, welcher sich zwei Meter vom Armstuhl entfernt befand, zeigte sich schwach leuchtend, die übrigen zwei jedoch leuchteten

überhaupt nicht. Die Zeugen konnten zwischen den letzten zweien keinen Unterschied wahrnehmen, waren aber leicht imstande, den Unterschied an Helle zu bemerken, den die übrigen aufwiesen.

Wir erleuchteten das Zimmer wieder und erweckten das Subjekt so langsam als möglich, um es in stand zu setzen, seine normalen Fähigkeiten wieder zu erlangen. Wir versetzten es hierauf in Schlaf und erweckten es abermals. Schliesslich konnte das Subjekt, um halb zwölf, das war ungefähr eine Stunde und zwanzig Minuten nach dem Abgange von M. Rousseaus Phantom, ruhig und durch einen kleinen Imbiss erfrischt, in gesundem physischen und moralischen Zustand sich nach Hause begeben.

Man wird bemerkt haben, dass das Phantom des M. Rousseau nicht alle vor der Seance getroffenen Vereinbarungen beachtete, da es diesen gemäss sich dem Subjekt nicht genähert haben sollte. Am selben Abend schrieb ich in Gegenwart von Augenzeugen an M. Rousseau ein kurzes Briefchen, worin ich ihn bat, mir seine Eindrücke mitzuteilen. Ich erwähnte, dass die Subjekte glaubten, ihn gesehen zu haben, gab jedoch keine weiteren Einzelheiten an. Er erwiderte wie folgt:

Versailles, den 5. März 1908

Sehr geehrter Herr! — Ich beeile mich, Ihren Brief zu beantworten, muss jedoch gestehen, dass ich weder etwas sah noch empfand. Ich tat gerade so wie gewöhnlich und wollte, dass sich mein Doppelgänger zu Ihnen hinbegeben, sich in den von Ihnen bezeichneten Lehnstuhl setzen nnd wenn möglich den Schirm erleuchten sollte. Es schien mir, als verliesse mich mein Doppelgänger mit einem Male, aber ich sah ihn nicht. Einen Augenblick später verlangte ich von ihm, dass er sich zum Subjekt auf die andere Seite des Zimmers hin bewegen sollte, um, wenn möglich, mit ihrem Doppelgänger zusammenzutreffen.

Ich erhielt ihn ungefähr eine Viertelstunde lang ausserhalb des Körpers, als ich plötzlich, ohne die geringste Müdigkeit zu verspüren, gleichsam die Hemmung irgend eines Mechanismus in mir fühlte. Ich nahm an, dass in diesem Augenblick mein Doppelgänger wiedergekehrt sei.“

Hinsichtlich dieser Erscheinung gibt es einige wichtige Punkte zu berücksichtigen.

Zuvörderst behaupten die Subjekte, als man sie in Trancezustand versetzt und unabhängig voneinander befragt hatte, sie hätten von Anbeginn der Séance das Gefühl gehabt, dass etwas Ungewöhnliches sich ereignen würde. Sie sahen die nebelartige Säule einige Zeit hindurch, obschon keine von beiden angeben konnte, wie lange; hernach sahen sie plötzlich das Phantom auf seinem Platze und zwar in allen Einzelheiten, als ob es von keinem Hindernisse aufgehalten durch das

Fenster hindurch gegangen wäre. Es wurde gesehen, wie es vor dem für es bereitgestellten Lehnstuhle stand, wie es hierauf ruhig darin Platz nahm und uns anblickte. Beide sahen es nach der andern Seite des Studierzimmers vordringen und auf Mme. Lambert zukommen, doch wurde es in seiner Bahn durch einen ihm entgegenwirkenden Willen aufgehalten. Auf seinem Wege kam es an Léontine vorbei und streifte ihr Kleid. Diese Berührung veranlasste sie, sich von ihm zurückzuziehen. Endlich stimmten beide Subjekte hinsichtlich der Weise überein, in welcher sich das Phantom gegen die Tür zurückzog, uns anblickte und plötzlich verschwand. Mme. Lambert, die M. Rousseau vorher bei einer Séance gesehen hatte, erkannte ihn vollkommen in seinem Phantom wieder. (Fortsetzung folgt.)

## Kleine Mitteilungen.

*Hypnotisch-telepathisches aus Wien* In Wien ist der Okkultismus seit einiger Zeit an der Tagesordnung. Schlaftanz, Hypnose, Suggestion und Telepathie sind das Thema der Zeitungen und des Publikums.

Die berühmte Madeleine G., die in der „Secession" auftrat, sei als allzu bekannt nicht weiter erwähnt Einige Worte verdient aber zunächst „Prof. Herrmann" (offenbar ein nom de guerre) aus Linz, welcher im Saal Ehrbar das Gebiet der „Wach-Suggestion ohne Hypnose behandelte. Die bekannte Gesetzesverordnung aus den Zeiten Mesmers und Hansens verbot ihm „die Anwendung der Hypnose oder des tierischen Magnetismus zu öffentlichen Schaustellungen". Er musste also verzichten auf die rasche, aber nicht gerade gesunde Methode nach Braid (Anstarren eines glänzenden Körpers), sowie auf die Mesmer'schen magnetischen Streichungen, jenem Verfahren, welches zur Erzielung der höheren Phasen der Hypnose beinahe unerlässlich erscheint. Der Vortragende erklärte daher, sich auf die Verbalsuggestion beschränken zu müssen. Schreiber dieser Zeilen glaubt aber nicht, dass diese Erklärung ausreichend sei, die überaus prompte Kataleptisierung von noch nie hypnotisierten Personen verständlich zu machen. Prof. Herrmann liess sich blos 10—15 Sekunden lang eine der Hände reichen, fixierte die Personen kaum einige Sekunden liess sie die Augen schliessen und sagte dann: „Sie können die Augen nicht mehr öffnen und die Hand nicht mehr wegnehmen" — und die Katalepsie war bereits eingetreten. Als tauglich erwiesen sich ungefähr 20% der Versuchspersonen. Dieser so mühelose Erfolg kann kaum die Wirkung der paar Worte und Manipulationen sein, sondern es scheint vielmehr der Hauptfaktor das Ueberströmen von Od zu sein, umsomehr als alle befragten Medien erklärten, sie hätten in der Hand des Suggestioneurs eine ausserordentliche Wärme verspürt. Dass das Od als Träger der Empfindung, der Gedanken und des Willens hypnotisierend wirken kann, ist eine bekannte Sache, denn hypnotische Zustände lagen vor, nicht „Wach-Suggestion", wie Prof. Herrmann behauptet. Die Erzeugung von Katalepsie, Lethargie, Illusionen, positiven und negativen Halluzinationen und posthypnotischen Suggestionen bewies eine derartige Verschiebung der Empfindungsschwelle, dass man nicht mehr von einem Wach-Zustand sprechen kann. Uebrigens zeugte auch der Gesichtsausdruck der Medien während

der Experimente und beim Erwachen dafür. Prof. H. führte auch Experimente über Gedankenübertragung vor, wobei er selbst das Medium abgab, und die von den Anwesenden vereinbarten Handlungen richtig ausführte; da dies aber unter Berührung stattfand, und keine ausserordentlichen Umstände vorlagen, ist der Einwand des „Muskellesens" möglich. Die weiter vorgeführten mnemotechnischen Kunststücke fallen nicht in unser Forschungsgebiet.

Die bemerkenswerteste Erscheinung ist jedenfalls der im Etablissement Ronacher auftretende Ernesto Bellini. Da eine Notiz im April-Heft der „Ueb. W." die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, dürfte ein näheres Eingehen auf dieses „telepathische Phänomen" am Platze sein. Bemerkenswert vor allem ist seine leichte und rasche Art der Selbst-Hypnose: ein Schlag mit der Hand auf Augen und Stirn, (auf welcher er vielleicht hypnogene Punkte besitzt), ein krampfhaftes Verrenken aller Glieder, und er ist binnen einer Sekunde in tiefem Trans, dessen Echtheit der Fachmann sofort erkennt; das bleiche Gesicht ganz schweissbedeckt, Mund und Augen halb offen, letztere stier ins Leere gerichtet (offenbar nichts sehend), dann und wann einen röchelnden Seufzer ausstossend, läuft er mit vorgestrecktem Kopf und tastenden Händen durch den Saal, jeden Augenblick mit Tischen und Sesseln karambolierend, und die gestellte Aufgabe beinahe stets beim ersten Versuch lösend. Das Erwachen ist plötzlich und erinnerungslos. Dass echte Telepathie vorliegt, dafür spricht eine Reihe von Umständen. Erstens führte er einen Teil der Experimente ohne alle Berührung aus; dadurch ist Muskellesen ausgeschlossen; ebenso sichtbares Zeichengeben, da der Auftraggeber hinter ihm hergeht, und Bellini dabei so wie so nichts sieht. Bliebe nur mehr der Einwand des „Flüsterns"; diese Hypothese steht nun aber auf schwachen Füssen. Da Bellini nicht mit dem Auftraggeber allein im Saale ist, müssen doch auch die fortwährend geführten Gespräche und natürlich auch das unbewusste Geflüster aller Anwesenden, überhaupt alle vorhandenen Geräusche zu seinen Ohren dringen; wie soll er nun aus diesem Wirrwarr von Schallwellen die für ihn brauchbaren herausfinden? Die Behauptung, er höre nur die des Auftraggebenden, lässt sich ohne Annahme eines magnetischen Rapportes, (der bei Bellini offenbar vorliegt), nicht aufrecht erhalten, diesen wollen aber die Gegner nicht zugeben. Uebrigens sei hier bemerkt, dass der bekannte Versuch mit den Hohlspiegeln, selbst wenn er richtig ist, nicht als Gegenbeweis gelten kann; denn ebenso wie die Schallwellen können ja vielleicht auch die Gedankenwellen reflektiert und konzentriert werden; das im andern Brennpunkt hörbare Geflüster wäre also als subjektive Empfindung aufzufassen; als objektive Schallkonzentration könnte man dies nur gelten lassen, wenn es mit Hilfe eines Mikrophones möglich wäre, das Geflüster für jeden hörbar zu machen.

Die Fälle, in welchen Bellini in Berührung mit dem Suggerierenden ist, sind nichtsdestoweniger kaum durch Muskellesen zu erklären. Zunächst ist es nicht richtig, wenn behauptet wird, es handle sich bloss um einfache Aufgaben; Bellini muss gewöhnlich ziemlich komplizierte Aufgaben ausführen, und er selbst verlangt immer möglichst schwierige. Ferner löst er dieselben beinahe immer äusserst rasch, läuft so rasch durch den Saal und über die Stiegen, dass der Suggerierende kaum zu folgen vermag. Schliesslich spricht bei derartigen Experimenten ein Umstand gegen das „Muskellesen", auf welchen meines Wissens noch nicht hingewiesen wurde. Muskellesen ist nämlich nur dann möglich, (wenn man die Möglichkeit überhaupt zugibt), wenn der Kontakt zwischen Medium und Suggestioneur ein leichter

ist. Nach bekannten psycho-physischen Gesetzen kann ein Reizzuwachs erst dann bemerkt werden, wenn er einen ziemlich beträchtlichen Prozentsatz des anfänglichen Reizes ausmacht. Die minimalen unbewussten Zuckungen und Druckänderungen, welche die Ursache des Muskellesens sein sollen, können daher in allen jenen Fällen nicht zur Wahrnehmung gelangen, in denen die Berührung zwischen den beiden Personen eine kräftige ist. Dies ist nun bei Bellini im vollsten Masse der Fall; er unterlässt nie, möglichst starkes Anfassen seiner Hand zu empfehlen, offenbar um die Ueberleitung des Odes zu erleichtern; dieser Umstand, sowie das Dahinlaufen durch den Saal, wobei der Auftraggeber nachgezogen wird, machen sicherlich die Wahrnehmung (und Deutung!) minimaler Muskelgefühle unmöglich Bellini ist also tatsächlich ein „telepathisches Phänomen".

Seine Aufnahme vom hiesigen Publikum und der Gelehrtenwelt lässt wenig zu wünschen übrig; seine Vorführungen mussten bereits auf einen weiteren Monat prolongiert werden; das Publikum, dem seit Jahren solche Experimente vorenthalten blieben, folgt ihnen mit grösstem Interesse, und nur selten hört man eine skeptische Stimme. Die Zeitungen, welche sich ablehnend gegen die okkultistische Auslegung der Experimente verhalten, sind in verschwindender Minderzahl. Namentlich das „Neue Wiener Journal", mit dem die Okkultisten überhaupt sehr zufrieden sein können, brachte einige lange Artikel über Bellini und stellte Rundfragen an die hervorragendsten Fachmänner. Da zeigte sich nun der grosse Fortschritt in der Behandlung dieser Probleme; vor einem Vierteljahrhundert noch lachten hier die Gelehrten über die einfachsten hypnotischen Erscheinungen, heute dagegen hielten fast alle Befragten die Telepathie für bestehend oder doch für möglich; auch Prof. M. Benedikt, der doch dem Okkultismus bis jetzt ablehnend gegenüber stand, weist, nachdem Bellini vor ihm seine Fähigkeiten zeigte, die Möglichkeit einer telepathischen Gedankenübertragung nicht von vornherein ab und verlangt eingehende wissenschaftliche Untersuchung des Falles. Ganz ablehnend verhielt sich nur Prof. Obersteiner, welcher Telepathie für ausgeschlossen hält, da er sie nicht für möglich halte. Dieser Standpunkt ist allerdings unwiderleglich. Ingenieur Alois Torotonro.

---

In den beiden Aufsätzen „Zur Kritik der Medien" (im Aprilheft) von Dr. Walter Bormann, und „Der Okkultismus und die Presse" (im Maiheft) von Arnold Jaffé, wird von diesen beiden Herren Bezug genommen auf die Schrift „Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen und der Spiritismus" und mir diese Arbeit als Verfasser zugeschrieben. Ich bemerke hierzu, dass ich s. Z. diese Vorträge, die in dem Buche unter dem obigen Titel zusammengestellt sind, gehalten habe, dass sie aber von Herrn H. B. Fischer, Charlottenburg, verfasst worden sind. Max Rahn.

---

In der dankenswerten Bibliographie, die Graf Klinckowström im Maiheft gab, ist die wichtigste alte Ausgabe vergessen worden, die Le Pelletier hauptsächlich seiner kritischen Ausgabe von 1867 zu Grunde legte. Es ist dies die erste vollständige Ausgabe von Nostradamus, die in 2 Teilen — I. Teil 1558, der II. Teil 1566 — bei Pierre Rigaud in Lyon herauskam und nicht, wie die bei Benoist Rigaud in Lyon erschienene ein Nachdruck ist. Graf Klinckowström erwähnt nur den II. Teil der Ausgabe von Pierre Rigaud als Nachtrag zu jener von Benoist Rigaud. Das ist ein Irrtum, wie Le Pelletier, der beide Ausgaben kannte, bezeugt. Die Ausgabe von Benoist Rigaud (Lyon) erschien erst 1568, nachdem die von Pierre Rigaud vollständig herausgegeben war. Die unvollständige erste Ausgabe (Lyon, Macé Bon-

homme) ist von Bareste (siehe dessen Werk „Nostradamus". Paris 1840) in einem Privatbesitz gesehen worden; sie ist äusserst selten und enthält nicht 4 Centurieen, wie im Maiheft stand, sondern 3 Centurién und 53 Quatrains der vierten Centurie Sie erschien 1555, wie Kiesewetter also richtig angibt, wenn er sich auch in der Zahl der darin gedruckten Quatrains irrt. Die Ausgabe von Pierre Rigaud ist also in Teil I und II die Inkunabelausgabe für alles, was auf Cent. IV, 53 folgt, somit die grössere Zahl der Prophezeiungen. W. Bnn.

## Neue Erscheinungen des Büchermarktes.

*An Occultist's Travels by Willy Reichel, professeur honoraire à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris. New-York, Fenno & Co.* Unter diesem Titel ist Reichels Buch „*Kreuz und quer durch die Welt*" (Leipzig, O. Mutze, 1896), dessen anregende Reiseschilderungen wir früher hier lebhaft empfahlen (s. „Ueb. W." XV, 1907, Seite 153 f) in englischer Ausgabe erschienen, der aber noch hundert Seiten mit weiteren okkultistischen Reiseerlebnissen hinzugetan wurden. Besonderer Erwähnung wert ist darunter der nochmalige Besuch von Lily Dale, jener grossen Kolonie von Medien nahe dem Erie-See, in der Reichel mit besserem Glück als das frühere Mal (s. „Kreuz und Quer" S. 9 ff.) nennenswerten medianimen Leistungen begegnete, wie denen des Tafelschriftmediums Keeler, mehrerer Sprechmedien und Hellseher. Ohne dass der Verfasser Willens ist, in solchem Reisebuche gründlichere wissenschaftliche Untersuchungen zu bieten, verschweigt er, wie seine Anerkennung, auch gelegentlich nicht seinen Unglauben.

In New-York besuchte er den Tempel von Mrs Pepper, von dem er mit Bewunderung spricht. Auf Miller, mit dem er nach dessen Rückkehr von Europa 1906 nochmals Sitzungen hatte, kommt er abermals zu reden, und wendet sich mit beachtenswerten Gründen gegen die Meinung von Gaston Méry, der im Echo du Merveilleux die Materialisationen sämtlich als unter dem Willen und der Phantasie des Mediums stehende odische Exteriorisationen betrachtet, vertritt somit den gleichen Standpunkt wie Giuseppe Venzano, der in seiner uns von Alois Kaindl verdeutschten längeren Abhandlung „Ein Beitrag zur Erforschung der Materialisationen" (s. „Ueb. W." XVI, 1908) mit den allertriftigsten Begründungen, die von Morselli auf den Schild erhobene „Psychodynamik" erschütterte. In Chicago suchte Reichel die Chiromantin Seera, die in einem Tempel zu Benares in Indien ihre Unterweisungen empfangen haben will, auf und versichert, von ihr ebenso Erstaunliches auf diesem Gebiete vernommen zu haben, wie von Madame de Thèbes in Paris. Auch eine Reise des Verfassers nach China und Japan wird erzählt, der grosse Unterschied zwischen dem chinesischen und japanischen Volkscharakter geschildert und über den Unsterblichkeitsglauben der Japaner gehandelt. Und noch manches in den Zusätzen der englischen Ausgabe wird dem Leser willkommen sein. Weniger dagegen ist uns des Verfassers plötzliche Hinneigung zur „Theosophie" angenehm, nachdem derselbe früher die Helle des wissenschaftlichen Okkultismus mit seinem prüfenden Realismus gegen die willkürlichen und phantastischen Verdunkelungen der „theosophischen" Schwärmereien verteidigte (s. „Kreuz und Quer", Seite 19.) W. Bnn.

---

Es ist freudigst zu begrüssen, dass von dem wertvollen Werke *L' Extériorisation de la Sensibilité* von *Albert de Rochas* im Verlage von Max Altmann, (Leipzig), eine Uebersetzung von Helene Kordon erschienen ist

---

*Das Wörterkreuz.* Mystisch-sozialer Roman von Franz Herndl. Kommissionsverlag Spielhagen & Schurich, Wien. 1901.

Phantastisch langstielige Verknüpfung mystischer und frauenrechtlicher Ideen mit Naturschilderung. M.

*Die Kunst, sich glücklich zu fühlen.* Ein Zwiegespräch über Welt und Leben. Von Theodor Rudert. Verlag vom Verlag für aktuelle Philosophie, Halensee—Berlin. 1909. 100 Quartseiten stark.

*Der Weg zur Geistesfreiheit.* Von Johannes Fährmann. Verlag Theosophische Central-Buchhandlung, Leipzig. Preis 50 Pf. 1902.

In dem kleinen Hefte führt der Verfasser aus, dass Erkennen der Gottheit und Einswissen mit ihr dem Menschen nötig sei und ihn zur Geistesfreiheit führe. Als Weg dazu empfiehlt er die buddhistische Lehre. M.

*Ist die Hypnose ein Verbrechen?* oder die Gemeingefährlichkeit der hypnotischen Suggestion. Von Johannes Fährmann. Verlag von A. Franke, Leipzig, Preis 60 Pf. 1904.

Der Verfasser erkennt Hypnose und Suggestion als schwere Verbrechen, die dem Beeinflussten die eigenen Geisteskräfte nimmt, ihn schwächt und sogar zu Verbrechen führt. Zum Schluss gibt er Winke, sich davor zu schützen. M.

*Die Runen der Hand und ihre Bedeutung.* Gemeinverständlicher Lehrgang der Handliniendeutung mit Figurentafel von Ernst Tiede. Verlag von Wendt Groll, Marienwerder, Preis Mk. 1,20. — 1908.

Wer sich für den Gegenstand des 54 Seiten starken Heftes interessiert, findet in demselben eine kurze Erörterung der Handlesekunst und ein astrologisch-chiromantisches Frage- und Antwort-Büchlein. M.

*Die nordische Mythologie im Lichte der Geheimlehre.* Von A. E. Gibson. Uebersetzt von G. Priem. Verlag Theosophisches Verlagshaus (Dr. Hugo Vollrath), Leipzig, Preis 50 Pf.

Von dem Satz ausgehend, dass jeder Mythologie eine versunkene Religion zugrunde liege, wird in dem kleinen Hefte mit voller Klarheit die nordische Mythologie geschildert und ihr tiefinniger Inhalt gezeigt. Der verfügbare Raum gestattet weitere Darlegung des Inhalts leider nicht. Die Schrift ist des ernstesten Studiums wert. M.

*Moderne Gesundheitsbauten.* Von Baumeister H. Grunwald. Verlag: Zentrale für Reformliteratur (Dr. Hugo Vollrath), Leipzig. Preis 80 Pf.

Mit Bauten ist in diesem Hefte Theosophie und dgl. verquickt, und die Forderung „ein eigenes Heim für jeden 25 Jahre alten deutschen Reichsbürger" gestellt.

*Buddhistischer Katechismus* zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo. Von Subhadra Bhikschu. Verlag von Max Altmann, Leipzig 8.-11. Tausend. 1908.

Eine klare Darstellung des Gegenstandes und gute Einführung des Neulings.

## Druckfehler-Berichtigung.

Im Maiheft, S. 198, Zeile 13 v. o. muss es heissen Brunet statt Bremet.

Graf Klinckowstroem.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark) Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S., Hasenheide 54.